

Bezugspreis:

Für den Monat Juli 2000 M. ...

Telegraphische Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3

Sonntag, den 22. Juli 1923

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3

Die englische Note abgesandt.

Paris, 21. Juli. (WIB.) Die englischen Dokumente über die Deutschland auf seine Vorschläge zu übermittelnde Antwort sind um 12 Uhr im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten übergeben worden.

London, 21. Juli. (WIB.) Reuters meldet, es werde als unwahrscheinlich angesehen, daß während der allernächsten Tage irgendeine Antwort auf die britische Note von den Alliierten zu erwarten sei.

Der Antwortentwurf sei ein Dokument von 5 bis 6 Seiten, die Mantelnote beträchtlich länger, da der Inhalt eines ausführlichen Memorandums mit ihr verschmolzen worden sei.

Keine Beurteilung des deutschen passiven Widerstandes. Eine solche Beurteilung würde eine Verleugnung der bisherigen britischen Politik in der Ruhrangelegenheit bedeuten und sei niemals in Frage gekommen.

Die Berichterstatter erzählt weiter, es sei zu vermuten, daß in der Mantelnote ein konkreter britischer Vorschlag betreffend die Mäßigung des französischen Drucks im Ruhrgebiet enthalten sei.

Der britische Standpunkt gegenüber der Ruhrfrage werde ziemlich ausführlich dargelegt, und die in der Parlamentserklärung in der vorigen Woche vorgebrachten Erwägungen politischer, wirtschaftlicher, sozialer und moralischer Art würden noch ausführlicher, überlegter und überzeugender wiederholt.

wägen haben. Einzelfragen, wie die Frage der alliierten Schulden, würden in der Mantelnote nicht erwähnt. Dieser Punkt sei ein Gegenstand für die Verhandlungen einer wirtschaftlichen Konferenz.

Der Berichterstatter schließt, wenn trotz des aufgewandten Taltes und der Verlässlichkeit der britischen Diplomatie eine interalliierte Krise entstehen sollte, so werde die Verantwortung nicht bei England liegen.

Frage der Entwicklung einer freimässigen britischen Politik in den Vordergrund treten, und diese Politik würde nicht nur von der britischen Regierung, sondern auch von den Regierungen der überseeischen Dominions und Indiens, die ja den Friedensvertrag mitunterzeichnet hätten, erwogen werden.

Französische Darstellung.

Paris, 21. Juli. (WIB.) Havas verbreitet über den Inhalt des englischen Entwurfs der Antwort an Deutschland folgende Londoner Information: Nach den im Laufe des gestrigen Tages von autorisierter Seite erlangten Informationen bildet die Einsetzung eines Sachverständigenausschusses die Grundlage der Dokumente.

Der Berichterstatter des „Petit Journal“ glaubt sagen zu können, daß die britische Note und der Brief Großbritanniens an Frankreich folgende drei Punkte enthält: 1. Großbritannien nimmt das deutsche Angebot, einen Sachverständigenausschuss zu ernennen, der sich über die Finanzlage des Deutschen Reiches unterrichten soll, grundsätzlich an, ohne aber vorzuschlagen, in welcher Weise diese Kommission gebildet werden soll.

Erste französische Kritik.

Paris, 21. Juli. (WIB.) Soweit man nach dem ersten Eindruck, den die englischen Dokumente in den französischen diplomatischen Kreisen gemacht haben, urteilen kann, wendet man sich zunächst gegen den Gedanken einer internationalen Untersuchungskommission, selbst in der vorsichtigen Form eines von der Reparationskommission einzusetzenden Ausschusses.

Englands Arbeiter und Frankreich

Von Ramsay MacDonald-London.

Der Führer der Arbeiterfraktion im englischen Unterhaus, Ramsay MacDonald, bespricht in der neuesten Nummer der Zeitschrift der Unabhängigen Arbeiterpartei, „New Leader“, die am 12. d. M. abgegebene Erklärung des Ministerpräsidenten Baldwin in nachstehenden Ausführungen.

Während der ersten drei Minuten seiner Rede vom vergangenen Donnerstag erntete Baldwin den Beifall der konservativen Regierungsmehrheit; während der darauf folgenden fünfzehn Minuten seiner Ausführungen war es die Arbeiteropposition, die ihm Beifall spendete.

Seit dem Waffenstillstand wäre es die Pflicht unserer Regierung gewesen, den Krieg niederzuhalten, die Deffinitivität konsequent zu einer friedlichen Verfassung zurückzubringen, die Abrüstung der Gedanken und Gefühle ebenso wie die des Heeres durchzuführen.

Unterdessen forderte die Arbeiterpartei, daß die Politik Englands sich nach dem gesunden wirtschaftlichen und politischen Menschenverstand richte. Sie befürchtete nicht das Risiko eines Gegenschlages zu Frankreich, denn sie wußte, daß früher oder später irgend jemand dieser Politik sowieso Widerstand leisten müßte, wenn Europa vor der militärischen Diktatur und dem Bankrott gerettet werden sollte.

Die Regierung hörte zu, und die Regierung tat nichts. Frankreich und Belgien gingen immer weiter, die Gefühle ihrer Völker stumpften immer mehr ab, ihr Rückzug wurde immer schwieriger.

Was wird jetzt geschehen? Mag sein, daß Frankreich in Zorn gerät. Mag sein, daß der Kriegsgott Mars finster vor seinen Bolken herabschaut. Aber auch, wenn das geschieht, so dürfen wir den Mut nicht sinken lassen. Wer glaubt, daß so etwas lange dauern wird, ist ein Tor; und wer zu einem kleinmütigen Rückzug rät, ist dessen Zwillingbruder.

Deutschland ohne Ausschub aufsetzen. Die Grundzüge eines Entwurfes der Arbeiterpartei würden sein, daß die Reparation auf das Beschränkt werden müsse, was in den vierzehn Punkten enthalten war, die die Bedingungen des Waffenstillstandes bildeten, sowie auf jene anderen Punkte, die wiederholt auf den internationalen sozialistischen Konferenzen vereinbart worden sind. Das ist die einzige Politik, die den Anfang des Wiederaufbaues bilden kann. Als Ergänzung dieser Antwort müßten wir eine energiereichere Haltung innerhalb der Rheinlandkommission und der Reparationskommission einnehmen, und zwar mit dem Entschluß, diesen Kommissionen jenen unabhängigen Charakter wieder zu verleihen, der ihnen ursprünglich zugesprochen war. Nur dann, wenn wir eine größere Aktivität im Sinne einer richtigen Politik entfalten, werden wir imstande sein, jener tödlichen Entwicklung Einhalt zu gebieten, die zur Aufrichtung einer Militärherrschaft in Europa führen muß.

Das ist jetzt unsere große Aufgabe. Das war eine Aufgabe, deren Notwendigkeit wir bereits viele Jahre vor dem Kriege erkannt hatten, als unsere auswärtige Politik, die in den schwachen Händen eines liberalen Staatssekretärs des Auswärtigen lag (gemeint ist Edward Greg. Red. d. B.), nur von der einen Furcht getragen war, ja nicht Rußland zu verletzen. Wir wissen jetzt, wie dieses kleinmütige Zögern, wie dieses schwachmütige Verharren im Hintergrund, wie diese Abneigung gegen eine klare und offene Formulierung derjenigen unserer Ziele, die den Zielen unserer Bundesgenossen entgegengesetzt waren, schließlich den Kriegstreibern in die Hände gespielt hat. Was wir jüngst gegen Bonar Law vorgebracht haben, ist genau dasselbe wie das, was wir 1906 gegen Sir Edward Greg ausführten.

Unser Weg ist der einzige, der zum Frieden und zur internationalen Demokratie führt. Jetzt, nach dem nichtendenden Kriege und nach dem erbärmlichen Kriegsabschluß von Versailles, hat eine Regierung endlich die ersten Schritte auf der von uns gewiesenen Bahn getan. Es ist ganz natürlich, daß wir mit einiger Spannung der Entwicklung einer Politik entgegensehen, die in ihrem Geiste scheinbar die gleiche ist wie unsere eigene. Es mag sein, daß wir mit manchem nicht einverstanden sein werden, was geschehen wird, aber alles in allem war es ein verheißungsvoller Anfang.

Die geheime Mobilmachungsbefehle. Reaktionäre Hochsommerphantasien.

Der Parteivorstand hat kürzlich aus Anlaß des faschistischen Attentats auf den Münchener „Volkswillen“ ein vertrauliches Rundschreiben an die Parteifunktionäre gerichtet, in dem er empfiehlt, die Abwehr solcher Angriffe auf das Parteieigentum zu organisieren. Seit nun der „Dresdener Volkszeitung“ das bekannte Malheur passierte, eine Stelle dieses Rundschreibens in völlig verdrehter und gefälschter Form abgedruckt, kann sich die Rechtspresse über diese Angelegenheit nicht mehr beruhigen. Beispielsweise schreibt die „Deutsche Tageszeitung“:

Es ergibt sich also, daß der Vorstand der gesamten Sozialdemokratischen Partei in Berlin eine geheime Anweisung an ihre sämtlichen Geschäftsstellen im Reiche versandt hat, des Inhalts, Hunderttausende im ganzen Reiche genau nach dem Vorbild Sachsens aufzustellen, also den Bürgerkrieg parteiöffentlich zu organisieren. Man darf gespannt sein, was gegenüber diesem organisierten Hochverrat der Sozialdemokratischen Partei von der Reichsregierung aus geschehen wird.

Das ist tatsächlich die Aufforderung zur Gewalt, ein schweres Verbrechen gegen die Verfassung. In Preußen aber ist ein Sozialdemokrat Polizeiminister! Wir fragen Herrn Seoding nochmals, wie er sich zu dem verfassungswidrigen Vorgehen seiner Freunde stellt. Schwört er weiter, dann muß die Reichsregierung reden.

Die „Deutsche Tageszeitung“ ist also der Meinung, die Sozialdemokratische Partei sei verpflichtet, ihr Eigentum von

faschistischen Geheimbündlern in die Luft sprengen zu lassen, ohne dagegen auch nur die geringsten Vorkehrungsmaßnahmen ergreifen zu dürfen. Ueber die Art dieser Abwehrmaßnahmen sind wir der „Deutschen Tageszeitung“ zu allererst eine Auskunft schuldig. Für die breitere Öffentlichkeit sei aber bemerkt, daß es sich keineswegs um die Aufstellung sog. „proletarische Hunderttausenden“ handelt.

Für vernünftige Leute bedarf der Blödsinn, daß die Sozialdemokratie durch geheime Mobilmachungsbefehle den Bürgerkrieg vorbereite, ohnehin keiner Widerlegung. Es bleibt nur übrig, die Freiheit anzunageln, mit der das reaktionäre Blatt die Dinge auf den Kopf stellt, indem es aus den simpelsten notwendigsten Abwehrmaßnahmen gegen die gewalttätigen Angriffe ihrer Schützlinge eine Vorbereitung des Bürgerkriegs macht.

Extronprinz gegen Preußen. Der Kampf um die Herrschaft Dels.

Zu der Klage des vormaligen Kronzeugen gegen den preussischen Staat auf Feststellung des Eigentums an dem Thronischen Dels wird von amtlicher Seite eine juristische Information veröffentlicht, nach der sich die Feststellungsklage zunächst nur auf das Dominium Rathe, den Kernbesitz des Thronischen Dels bezieht. Die Entscheidung über den Besitz des Dominiums Rathe über nach Ansicht des Klägers aber auch rückwirkende Kraft auf das gesamte Lehen. Thronlehen sei ein Lehen, an dem das Oberigentum dem Staate gehöre, dessen Repräsentant vor der Staatsumwälzung der Landesherzog war. Dels sei bis zum Jahre 1329 reichsunmittelbar gewesen, seitdem Kronlehen und 1884 mit der preussischen Krone verbunden worden. Die Belehnung erfolgte an „Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit den Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen Friedrich Wilhelm und höchstseiner fürstlichen Rammesstamm... auf ewige Zeiten, und zwar dergestalt, daß dieses Lehen nach den Regeln der in unserem königlichen Hause sowohl hausgesetzlich als reichs- und landesverfassungsmäßig bestehenden Primogeniturerbfolge auf den jedesmaligen nächsten Thronerben, mithin wenn derselbe auf Grund jener Erbfolge auf den Thron als Deutscher Kaiser und König von Preußen berufen wird, auf den dann nach derselben Successionsordnung wiederum nächsten Thronerben devolviert und verfallen werden soll.“ Die im Prozeß zu entscheidende Frage ist nun die, ob das Thronlehen dem damaligen Kronprinzen unabhängig von seiner Stellung als Thronfolger, also als Privatperson verliehen worden ist, oder dem jedesmaligen Thronfolger, in dieser seiner staatsrechtlichen Eigenschaft.

Wer ist der Landesverräter? Geheimrat Held oder die Sozialdemokratie?

München, 21. Juli. (Eig. Draht.) Der Fraktionsvorsitzende der Bayerischen Volkspartei, Geheimrat Held, hat in einer Versammlung davon gesprochen, daß seine Partei stolz darauf sei, eine Reichsregierung zu besitzen, die es nicht büßen würde, daß Deutschland ein zweites Mal durch die Schuld sozialdemokratischer Führer zur Kapitulation gebracht würde. Diese Verleumdung hat Genosse Ackermann im Landtage mit außerordentlicher Schärfe zurückgewiesen und denselben Geheimrat Held auf Grund eines Vorganges am 28. Oktober 1918 des vollendeten Kriegsverrates beschuldigt. Darauf ungeheure Ausregung bei den Parteifreunden des Herrn Held und der Juro, daß diese Darstellung unseres Genossen Ackermann unwahr sei. Um nun außerhalb des Landtags dem „Kriegsverräter“ Held die Möglichkeit einer gerichtlichen Klage unter Feststellung des wahren Sachverhalts zu geben, veröffentlicht am Sonnabend die „Münchener Post“ das Material, auf das sich der Vorwurf des Genossen Ackermann stützt. Biletsch unternimmt es bei dieser Gelegenheit der prominente Führer der Bayerischen Volkspartei, den Beweis zu erbringen, daß durch die Schuld sozialdemokratischer Führer Deutschland zur Kapitulation gezwungen worden sei.

Im Winter freilich lag es tot da, umbraut von eifigen Stürmen, die über das glühende Wasser kamen. Die Herrschaft war natürlich fern. Aber sie hat einen Verwalter hier. Der wohnt in einer perfekten Ede des Parks in einem kleinen, engen Hause. Er hat im Winter den Schnee von den Balkons der Villa geschaukelt, hat immer wieder Türen und Fenster geputzt, hat im Frühjahr die Bäume und Hecken beschnitten, hat Blumen gepflanzt und den Rasen gepflegt.

Aber sein Haus wollen sie nicht sehen. Die in der Villa kommen doch zur Erholung her und lassen alles dahinter, was an Arbeit erinnert.

Nur die Köchin natürlich und die anderen Hilfskräfte des Hauses, die müssen mit. Und sie freuen sich. Denn es ist schön, in einer Villa dicht am Meer zu wohnen, wenn auch in einer Bodenkammer. Schön, ins Bad zu steigen, wenn auch zu besonderer Stunde, die für Diensthofen angelegt ist. Denn es geht natürlich nicht an, daß Herrschaft und Personal zu gleicher Zeit baden. Zwar der See ist es gleichgültig. Die fragt nicht danach. Sie ist plebejisch und demokratisch und umspült alle mit gleicher Liebe.

„Gnädige Frau“, sagt am Nachmittag die Anna, die Arbeit ist fertig. Darf ich baden gehen?“ Es ist ein freudiger Klang in ihrer Stimme.

„Baden, Anna, baden? Ja, haben Sie denn die Strümpfe vergessen?“

„Strümpfe?“

„Ja! Wir haben doch einen ganzen Sack voll zum Ausbessern mitgenommen. Wenn Sie damit fertig sind, hätte ich natürlich nichts dagegen, daß Sie baden gehen. Aber bis dahin...“

Und Anna senkt den Kopf, geht in das kleine Hinterzimmer und nimmt sich die Strümpfe vor. Sie rechnet. Und rechnet aus, daß sie mit diesem Sack voll löcheriger Strümpfe ungefähr fertig sein kann, wenn es wieder nach Hause geht.

„Bandel!“ sagt sie laut. „Bandel!“

Weiter nichts. Und beginnt zu stopfen.

Schön ist das Badeleben!

Schön ist das Badeleben!

Am allerhöchsten aber ist es im Familienbad, wo Papa, Mama, die Töchter und „Bubi“ sich gemeinsam tummeln. Wo schöne und minder schöne Damen ihre Reize entfalten und ihre Badestoffen spazierentragen. Wo ein Lachen und Lachen und Pantischen ohne Ende ist.

Auf einer offenen Galerie sitzt die Musik und spielt. Spielt fröhliche Weisen in den Böden hinein. Ein Restaurant ist auch da. Du kannst Bier und Wein, Kaviar und Kustern und Sekt haben, wenn es dich gelüftet und du es bezahlen kannst.

Keine Sorge! Die hierher kommen, können es! Nur neulich — Ja, neulich ist doch einer gekommen, der konnte es nicht. Der war so arm, daß er nicht einmal das Eintrittsgeld zahlte, sondern

Teuerungsunruhen in Gleiwitz.

Gleiwitz, 21. Juli. (TL.) Hier ist es heute nachmittag zu Lebensmittelunruhen gekommen. Die Massen drängen in einige Lebensmittelgeschäfte ein und erzwingen Herabsetzung der Fettpreise. Die Erregung hält an. Zu Beschädigungen ist es nirgends gekommen.

1200 Verhaftungen in Breslau!

Breslau, 21. Juli. (WIB.) Dem „Neuesten Nachrichten“ zufolge sind bis heute morgen 1200 Verhaftungen vorgenommen worden. Ein großer Beamtenstab ist damit beschäftigt, die Verhafteten zu verhören, um die eigentlichen Führer der Bewegung zu ermitteln. Unter den Verhafteten befinden sich zahlreiche Frauen und Jugendliche. Heute früh trafen auf dem Hauptbahnhof Verstärkungen ein. In den Morgenstunden traten die Vertreter der städtischen, staatlichen und Polizeidienststellen zusammen, um über weitere Maßnahmen gegenüber etwaigen neuen Tumulten zu beraten. Es herrschte Einstimmigkeit darüber, daß der ungeheure Reiz, unter der die Bevölkerung leidet, mit allen Mitteln gesteuert werden müsse, daß aber dem selbstherrlichen Vorgehen von unverantwortlichen, lediglich politische Ziele verfolgenden Elementen, mit allen Nachmitteln begegnet werden müsse. Die Haltung der Schutzpolizei fand allgemeine Anerkennung.

Breslau, 21. Juli. (WIB.) Im Laufe des Spätmittags waren noch 150 Personen in Haft, die anderen mußten entlassen werden, da die Voraussetzungen für die Befreiung eines schweren Landfriedensbruchs nicht vorliegen, sondern lediglich die Teilnahme an Zusammenrottungen. Ein Teil der geraubten Waren ist bereits zurückgeschafft worden.

100 Verwundete!

Breslau, 21. Juli. (TL.) Der weitaus überwiegende Teil der Geschäftshäuser sowie auch die Wein- und Bistrotuben hielten heute geschlossen. Fortgesetzt durchstreifen Patrouillen der Schutzpolizei Straßen und Plätze der Stadt, die von Passanten überfüllt sind. Da die Teuerungsrevolte teilweise sich gegen jüdische Geschäfte richtete, hat der Bund jüdischer Frontsoldaten sich zur Verfügung gestellt, um bei den Patrouillen durch die Stadt die Schutzmannschaft zu unterstützen. Zwischenfälle sind bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Die Breslauer Getreidebörse, auf die auch ein Angriff geplant sein sollte, war heute aberaus schwach besetzt. Geschäfte kamen nur in spärlichem Umfange zustande, so daß die Notierungskommission von jeder Notierung Abstand nahm. Fondsbörse fand heute in Breslau nicht statt, und es ist noch zweifelhaft, ob sie am Montag stattfinden wird. Für den heutigen Tag waren Streikzüge in die Umgebung in Aussicht genommen, doch liegen hierüber noch keine näheren Meldungen vor. Die Zahl der Schwere- und Leichtverletzten wird auf ungefähr 100 angegeben. Die Krankenhäuser sind stark belegt.

Reichsratsbeschlüsse. Der Reichsrat erklärte sich am Sonnabend nachmittag mit der Ausprägung von 240 Milliarden Mark in 1000-Mark-Stücken aus Aluminium, deren äußere Ausstattung dieselbe sein wird wie bei den 200- und 500-Mark-Stücken, einverstanden. — Seit dem 15. Juni haben sich die Bierpreise ungefähr um das Fünffache erhöht. Entsprechend den Bestimmungen des Biersteuergesetzes ist der Reichsrat damit einverstanden, daß ab 1. August die Biersteuer veränfacht, d. h. von 4100 bis 5000 Mark auf 20 500 bis 25 000 M. erhöht wird. Die Steueranteile der süddeutschen Freistaaten wurden entsprechend erhöht: für Baden auf 1,3 Milliarden, für Württemberg auf 1,0 Milliarden und für Bayern auf 10 Milliarden. — Schließlich billigte der Reichsrat, daß ab August das dem zehnprozentigen Lohnabzug unterworfenen Einkommen auf monatlich vier Millionen Mark festgesetzt wird und die Abzüge von der Lohnsteuer verdreifacht werden.

Wigdor Kapp, der ehemalige Sowjetbotschafter in Berlin, leitet jetzt die baltische Abteilung im russischen Außenministerium.

Der mexikanische Großbandenführer Villa ist mit seinem Sekretär und drei anderen seiner Begleiter erschossen worden.

Schön ist das Badeleben!

Von Ernst Brezgang.

Schön ist das Badeleben!

Strahlende Sonne; blaue Flut; weiße schimmernde Segel.

Helle, lustige Kleider; lachende, blinkende Augen.

Und Musik. Gute, vornehme Musik mit einem berühmten Kapellmeister.

Fröhliche Weisen wecken den Kurgast am Morgen. Was reiche Leute halt so „Morgen“ nennen.

Man trinkt seinen Kaffee auf der Terrasse des Kurhauses, läßt auf das leuchtende Meer hinaus und lauscht der Musik, die dies Leben als ein herrliches preist.

Man wandert zum Strande hinunter, küßt seine Haut in den perlenden, schäumenden Wellen und fühlt alle Lebensgeister zu neuem, freudigem Kraftbewußtsein erwachen.

Klassischer als vorher promenierte man am Strande dahin. Hübsche Kinder, halbnackt, schaukeln und buddeln im Sande, bauen Burgen und plätschern lachend und jauchzend in dem seichten Wasser.

Hübsche Frauen lehnen in den Strandkörben und schauen in träumerischer Ruhe über die blaue, blühende Unendlichkeit des Meeres hinweg.

Musik zum Mittag; Musik zum Nachmittagsstöffee; Musik am Abend, wenn wieder Teller und Gläser klappern und farbige Lampen in Restaurants und Gärten aufleuchten. Geplauder und Lachen an den Tischen. Ein Strom wandelnder Menschen in den Gängen. Rauschende Seide, wogende Busen, lodende Blicke.

Lässige Ruhe.

Nur die Kellner eilen. Von einem Tisch zum anderen. Nach dem Büffet, nach der Küche. Denn die Seelst macht Appetit.

Auf ihren Stirnen stehen große Tropfen. Hals und Gesicht glänzen von Schweiß.

Und sie jagen hin und her, her und hin. Unermülich. Vom Morgen bis in die Nacht hinein.

Sie dürfen nicht müde werden. Dürfen ihre brennende Haut nicht im Meer kühlen.

Erst wenn die Dichter erloschen sind und die See schwarz daliegt und ihr regelmäßiges Atmen in das Dunkel schickt, steigen die Gehegen empor zum heißen Dachgeschoss und sinken aufs Bett.

Nur aus der Bar können noch gedämpfte Geigenklänge heraus.

Schön ist das Badeleben!

Schön ist das Badeleben!
Hoch oben am Meeresufer liegt die Sommervilla in einem schattigen Park.

Unten singen friedlich die Wellen. Segelboote und Dampfer mit langen Rauchfahnen gleiten auf der sonnigen Flut dahin. Wie heiter ist das Haus! Jetzt!

von der offenen See hereinkam, was eigentlich verboten ist.

Aber er kam doch.

Ganz plötzlich.

Urpflüchlich war er mitten unter ihnen.

Ritten unter den feinen, reizenden Damen, den behäbigen Männern, den hübschen Kindern. Mitten unter dem Lachen und Jauchzen und Pantischen, unter dem Tischen, Trinken und Musizieren!

Eine Welle trug ihn herein. Eine mitleidige Welle.

Auf ihren blinkenden, weißen Rücken hatte sie ihn genommen und trug ihn leicht, ganz leicht herein, wiegte und schaukelte ihn in ihren weichen Armen zur Walgermelodie da oben. Aber als die anderen sein bloßes Antlitz sahen, das in den sonnigen, blauen Himmel stierte, da erlebten sie.

Die Kinder schrien auf; Damen waren der Ohnmacht nahe, und die Männer standen wie erstarrt.

Und andere suchten mit den Armen in der Luft herum und brüllten: „Musik aufhören! Musik aufhören!“

Aber sie verstand es nicht und spielte ihren Walzer weiter, bis die Bademeister ins Wasser sprangen und den Eindringling herausholten und auf den Sand legten. Da verstummte die Musik.

Und während sich die Gäste mit bloßem Antlitz um ihn drängten, beugte sich ein badender Arzt nieder und sagte: „Tot.“

„Wer ist es?“ fragte eine flüsternde Stimme.

Man untersuchte die Taschen des abgetroffenen Anzuges.

Nur ein kleiner Zettel war darin.

Einer las ihn mit halbblauer Stimme vor: „Ich finde keine Arbeit und habe seit drei Tagen nichts gegessen.“

Weiter nichts. Kein Name, keine Adresse.

Einige Damen weinten leise.

Die Badedienter warfen ein Laken über die Leiche und trugen sie fort.

Und ein Herr sagte entrüstet: „Man sollte ein Drahtgitter um den Badeplatz ziehen! So etwas dürfte nicht vorkommen!“

Kein, so etwas dürfte nicht... .

Aber die Musik spielt schon wieder.

Einige Kinder lachen schon wieder.

Signale werden herumgereicht. Sekt.

Die Stimmung hebt sich.

Schön ist das Badeleben!

Das „Lebendbuch der Republik“ — schreibt uns ein Leser — ist so beschaffen, wie es in Nr. 23 dargestellt wird. Daß es aber so ist, ist nicht allein Schuld der Schulbehörde, sondern in weit höherem Maße Schuld der Eltern. Mit dem Schlußjah der Ausföhrungen des Genossen Blumenthal allein ist es nicht getan. Zweckmäßig dürfte es sein, wenn die Genossen so handelten, wie ich es getan habe. Als mein Sohn, der in Alt-Glienke die Schule besucht, mir das vom Lehrer besorgte Lebendbuch zeigte, teilte ich dem Lehrer unter eingehender, nicht mißzuverstehender Begründung mit,

Wer hat Ehrhardt begünstigt?

Die schweren Anklagen, die die sächsische Regierung gegen den Vorsitzenden des Staatsgerichtshofs zum Schutz der Republik, Senatspräsidenten beim Reichsgericht Dr. Schmidt, in der Angelegenheit der Flucht Ehrhardts erhebt, veranlassen die Reichsregierung zu folgender vorläufiger Feststellung:

Die heutigen Tageszeitungen veröffentlichen eine Erklärung der sächsischen Nachrichtenstelle über die Vorgänge, die zur Flucht Ehrhardts geführt haben. Der Reichsjustizminister hat Veranlassung genommen, den Präsidenten des Staatsgerichtshofs um eine Mitteilung über die tatsächlichen Verhältnisse zu ersuchen. Das Ergebnis wird der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden. Gegenüber der von der sächsischen Nachrichtenstelle gegebenen Darstellung ist schon jetzt folgendes hervorzuheben: Entscheidungen, die der Präsident des Staatsgerichtshofs im Rahmen der ihm zustehenden gesetzlichen Befugnisse (§ 116 der Strafprozeßordnung) über den Umfang der dem Untersuchungsgefängnis Ehrhardt in der Haft aufzuerlegenden Beschränkungen getroffen hat, konnten die sächsischen Gefängnisbehörden nicht der Verpflichtung überheben, den ihrem Gewissen anvertrauten Gefangenen den bestehenden Vorschriften gemäß sicher zu verwalten. Wäre dies geschehen und nicht dem Gefangenen vor seiner Flucht verbotswidrig Bewegungsfreiheit im Gefängnis ohne Aufsicht gelassen worden, so wäre die Flucht nicht möglich gewesen.

Die Reichsregierung rennt mit dieser Erklärung offene Türen ein. Daß die Gefängnisbehörden in der Beethovenstraße ein Teil der Schuld trifft, ist von der sächsischen Regierung nie bestritten worden. Sie hat gleich nach der Flucht Ehrhardts mit aller Schärfe durchgegriffen. Sehr vieles stände im Reich und in den Ländern besser, wenn man der Reichsregierung dieselbe Energie nachschälen könnte. Die sächsische Regierung hat sofort nach Bekanntwerden der Flucht Ehrhardts ihre Beamten zur Untersuchung nach Leipzig geschickt. In Berlin begnügte man sich mit einer Darstellung des Sachverhalts, die mit auffälliger Eile auf die Schuld der sächsischen Gefängnisbeamten hinwies, und die Antwort auf die weittragenden Beschuldigungen der sächsischen Regierung besteht in einer in malitiose Formen gekleideten Mitteilung, daß der Beklagte ausgedeutet worden sei, Bericht zu erstatten. Damit kann es sein Bewenden nicht haben. Gewiß ist es nicht mehr wie recht, wenn auch die Gegenpartei zu Wort kommt, aber ohne eine ebenso schnelle wie gründliche Untersuchung wird es in dieser Angelegenheit nicht abgehen, die geeignet ist, das Vertrauen zum Staatsgerichtshof aufs schwerste zu erschüttern.

Sehr auffällig ist das Verhalten der Reichsregierung zum Lande Sachsen. Das Kabinett Cuno versäumte bisher keine Gelegenheit, um zu betonen, daß es ein gutes Einvernehmen mit den Ländern zu seinen Hauptaufgaben rechne. So ließ Reichsjustizminister Heinze bei der Fehrenbach-Interpellation durchblicken, daß er um des lieben Friedens willen darauf verzichte, der bayerischen Justizhoheit trotz sehr wesentlicher subjektiver Meinungsverschiedenheiten auch nur im geringsten zu nahe zu treten. Bei der Untersuchung der Flucht Ehrhardts war die sächsische Regierung bereit, mit den zuständigen Organen der Reichsjustiz zusammenzuarbeiten. Der Präsident des Staatsgerichtshofs erklärte demgegenüber, daß er nur mit Reichsbehörden zusammenzuarbeiten habe und hüllte sich in Schweigen. Das Reichsjustizministerium hat daran nichts auszusetzen, und es bedarf erst des aufrüttelnden Schreibens der sächsischen Landesregierung, um eine Erklärung abzugeben, die der „Tag“ mit der Leberschrift versieht: „Sachsen hat schuld.“ Damit kennzeichnet der „Tag“ ganz richtig den Eindruck der offiziellen Erklärung.

Der Sachverhalt kann allerdings auch dadurch nicht verdunkelt werden. Die Frage, auf die es ankommt, lautet: Ist es richtig, daß Dr. Schmidt durch sein Verhalten den Fluchtplan Ehrhardts und seiner Freunde

erst ermöglichte? Und diese Frage kann durch einen refformmäßigen Bericht allein nicht gelöst werden.

Der Eindruck im Ausland.

Die Flucht Ehrhardts aus dem Leipziger Untersuchungsgefängnis erweckt im Auslande die schlimmsten Befürchtungen für den inneren Frieden Deutschlands. So schreibt die italienische Zeitung „Mattino“: „Angehts der ersten Lage, der inneren Widerprühe über Republik, Reparationen und Haltung dem Feind gegenüber stehen wir vor einem Ereignis, das das Echo von Bürgerkrieg und innerpolitischen Kämpfen wecken kann.“ Im allgemeinen sieht die italienische Presse in Ehrhardt das gefährlichste Haupt der Gegenrevolution, den zielbewußten Führer der äußersten Rechten.

Die englische Presse bezeichnet Ehrhardt als den erbittertesten Gegner der deutschen Republik und äußert gleich der italienischen Presse ihre Besorgnisse, daß die Flucht leicht eine schwere innere Krise herbeiführen könne.

In extrem-nationalistischen französischen Kreisen — das kommt auch in der Presse zum Ausdruck — hat die Flucht Ehrhardts die Hoffnung neu belebt, daß in Deutschland ein reaktionärer Putsch bevorstehe, der Frankreich den Vorwand zu noch schärferem Vorgehen gegen Deutschland bieten würde.

Erleichterungen für Prinzessin Hohenlohe.

Leipzig, 21. Juli. (WZ.) Zu dem Prozeß gegen die Prinzessin Margarete von Hohenlohe-Dehringen in München-Pasing wegen Mordmordes am Montag vor dem ersten Senat des Staatsgerichtshofes sind 12 Zeugen geladen, darunter Reichsgerichtsrat Dr. Mey, der seinerzeit die Verhaftung Ehrhardts in München vorgenommen hat, und Oberpräsident Roste. Die Verhandlungen leitet der Vorsitzende des Staatsgerichtshofes Dr. Schmidt. Die Anklage vertritt Reichsanwalt Ebermayer, die Verteidigung ruht in den Händen der Rechtsanwälte Schneeflein-München und Dr. Krake-Leipzig.

Der Staatsgerichtshof hat auf die Beschwerde der Prinzessin Hohenlohe-Dehringen über die strenge Durchführung der Untersuchungshaft in nichtöffentlicher Sitzung beschlossen, daß der Untersuchungsgefängnis ihre eigene Kleidung zu überlassen ist. Weiter ist ihr eigene Bekleidung gestattet, soweit dies in der Gefangenenanstalt üblich ist. Weiter wird sie dem Untersuchungsrichter nicht mehr mit verbundenen Augen vorgeführt. Außerdem darf sie die üblichen Spaziergänge machen und zwei Zeitungen lesen, die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ und die „Münchener Neuesten Nachrichten“.

Vorsichtsmassregeln für den Verhandlungsbeginn.

Leipzig, 21. Juli. (WZ.) Aus Anlaß des am Montag beginnenden Ehrhardt-Prozesses erläßt das Leipziger Polizeipräsidium eine Bekanntmachung, monach von Montag, den 23. ab bis auf weiteres jede Ansammlung, Versammlung oder Demonstration auf dem Reichsgerichtspfad verboten ist. Zumberhandlungen werden mit einer Strafe von 14 Tagen Haft oder 150 000 Mark bestraft.

Frankreichs Lostrennungsarbeit.

Das offiziöse Frankreich von heute lebt in der Angst vor der deutschen Revanche, und je stärker es auf das wehrlose Deutschland drückt, desto mehr steigt diese Furcht. Wenn schließlich doch einmal die französische Rheinarmee abziehen müßte — man kann ja nicht wissen, wie undankbar die Welt den Vorkämpfern des Rechts und der Zivilisation einst sein könnte — dann sollen Rheinland und Saargebiet fest in der Hand Frankreichs sein. Diesem Zweck dient jetzt die systematische Vertreibung aller nichtfranzösischen Beamten, obwohl die Rheinländer selbst ebenförmig von jenem Rheinstaat wissen wollen, der in Wahrheit ja nur ein Departement der Rheinlande wäre. Im Saargebiet wird die Franzöisierung durch Frankenzwang und Entdeutschung der Schulkindern betrieben. Ist es dort die Rheinlandkommission Tirards, so hier die völkerverbundliche Saarregierung Kauts, die Frankreichs Lostrennungsabsichten dient. Ueber die dabei verübten Praktiken berichtet der „Saarbergknappe“:

Als Ostern einige Bergleute ihre Kinder aus der französischen Schule abmelden wollten, gab der französische Schulleiter den Kindern in der Schule bekannt, daß die Väter, die ihre Kinder abmelden, entlassen würden. Kaum hatte einer der Bergleute sein Kind aus der Schule genommen, als ihm am anderen Tage schon der Entlassungsschein zugestellt wurde. Auch ein Handwerker meldete in demselben Ort sein Kind ab; sein Sohn aber, der auf der Grube arbeitete, erhielt sofort seine Entlassungspapiere. Die französische Bergbauverwaltung, die nur wirtschaftliche Aufgaben kennen will, betätigt hier die gleiche Politik wie bei ihrem Häuserkauf. In Saarbrücken allein hat sie schon eine stattliche Menge von Häusern angekauft. Da es im Saargebiet die bei der ungeheuren Wohnungsnot nur zu berechtigter Unkündbarkeit der Mieter nicht gibt, ebenförmig kein Mieteinigungsamt besteht, so können mißliebige (wie: gutdeutsche) Personen ohne weiteres vor die Tür gesetzt werden. In mehreren Fällen mußten Leute innerhalb von drei Tagen ihre Wohnungen in den von der Bergverwaltung gekauften Häusern räumen.

Der weitere Dörten zieht einen neuen Schwindel auf: er gründet Vereine unter der Firma der Deutschen Friedensgesellschaft; sie wehrt sich öffentlich gegen diesen frechen Mißbrauch.

Deutsch spricht endlich auch die Tatsache, daß wegen einer Verprügelung von Rheinlandern der Weigerbunde Marx und der sozialdemokratische Parteisekretär Zimmert in Bonn aus dem besetzten Gebiet ausgewiesen worden sind.

Der Kölner Vertreter der „Times“ lenkt in einem Telegramm die Aufmerksamkeit darauf, daß eine Reihe von Personen, die nach dem Anschlag auf Smeets als verdächtig verhaftet wurden, noch immer gefangen gehalten werden, obwohl es nicht gelungen sei, ihnen nachzuweisen, daß sie mit dem Anschlag etwas zu tun gehabt haben. Der Berichterstatter fragt, ob diese unschuldigen Personen, die seit vier Monaten in Untersuchungshaft sitzen, auf Ersuchen Tirards noch festgehalten werden und ob sich Smeets bei Tirard bedankt habe. Die Angelegenheit scheint zu einem rechten Skandal zu werden und erhebliche Aufmerksamkeit. (Köln ist bekanntlich englisches Besatzungsgebiet.)

Deutscher Schritt in Paris.

Paris, 21. Juli. (WZ.) Einige Morgenblätter berichteten in sensationeller Aufmachung, der deutsche Geschäftsträger, Botschaftsrat von Hoesch, habe gestern im französischen Außenministerium eine Demarche betreffend die Einstellung des passiven Widerstandes im Ruhrgebiet gemacht. Der Pariser Vertreter des WZ. erfährt von zuständiger Stelle, daß Botschaftsrat von Hoesch tatsächlich gestern am Duai d'Orsay vorgesprochen hat; er hat jedoch Vorstellungen erhoben wegen der Verhaftung deutscher Persönlichkeiten in den besetzten Gebieten, die in den letzten Tagen durch die französischen Besatzungsbehörden als Repressalien gegen die Inhaftierung einiger französischer Staatsangehöriger in Deutschland vorgenommen wurde.

„Orgmunt.“

Monarchistisches aus dem republikanischen Bayern.

München, 21. Juli. (Eig. Drahtber.) Nach dem Scheitern des Kapp-Putsches haben sich einige der Heiden des Brandenburger Korps, darunter Ehrhardt und Bauer, Salzburg als Zentrale für ihre hochverrätherischen Umtriebe ausgesucht. Von dort aus war es ihnen bestmöglich, die Grenze nach Bayern beliebig oft und ungehindert zu überschreiten und unter ihrem hochhermögenden Einfluß in München die Pläne des Umsturzes weiterzuspinnen. Dieser Tage wurde nun vor dem Amtsgericht Traunstein, des letzten bayerischen Städtchens an der Grenze gegen Salzburg, eine Anklage des dortigen Anwalts wegen Vorfälschung verhandelt, die einiges Licht in die erwähnten Zusammenhänge brachte. Angehörige des Freikorps „Oberland“, die in den letzten Jahren 1920/21 in München keine Pässe ausgestellt bekamen, wußten sich solche von dem Postamt in Traunstein zu verschaffen, wo ein vertrauensvoller Beamter in gutem Glauben und aus Gefälligkeit für einen Freund sich dazu hergab. Einer von diesen an sich einwandfreien Pässen war für einen gewissen Sylla, der bei dem Bundeskrieg in Oberösterreich Rechnungsführer des Freikorps „Oberland“ war und vorher am Kapp-Putsch aktiv teilgenommen hatte, auf einen falschen Namen ausgestellt worden, und zwar für eine Reise nach Salzburg. Die Fälschung wurde später bekannt und nun wurde Sylla zu 30 000 M. Geldstrafe verurteilt. Zu diesem außerordentlich milden Urteil kam der Richter deswegen, weil er und sein Anwalt hinter der Vorfälschung absolut keine anderen Gründe als durchaus harmlose (?) zu finden vermochten. Sylla, der im Freikorps „Oberland“ den Decknamen Rheinbaben führt, steht in engstem Zusammenhang mit der berühmtesten „Orgmunt“, jener Organisation monarchisch gesinnter Unteroffiziere des alten Heeres, gegründet von dem Kappisten Lütjwig, die scheinungsgemäß aus einem gewalttätigen Umsturz hinarbeitet. Auch Lubendoff ist mit diesen Dingen ganz genau vertraut und hat sich den Leuten für eine Aktion als Chef des Stabes angeboten. Es sind Anhaltspunkte dafür vorhanden, daß Sylla gerade jene mit falschem Paß nach Salzburg unternommene Reise für Zwecke und im Dienste der „Orgmunt“ ausgeführt hat. Von diesen Zusammenhängen mußten die Traunsteiner Richter offenbar nichts, aber andere wußten es bestimmt, darunter Leute, die nach Recht und Gesetz und kraft ihres Amtes, das sie bekleiden, die Pflicht hätten, einzuschreiten.

Russische Getreideeinfuhr.

Die neubegonnene Ausfuhr russischen Getreides und die günstigen Ausichten für die diesjährige Ernte Rußlands haben zu einem ersten Schritt geführt, um auf der alten Grundlage der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen zu einer neuen Belebung der bisherigen Geschäftsbeziehungen zu kommen. Am 5. Juli d. J. ist zwischen der Reichskreditgesellschaft bzw. Reichsgetreidekasse und der Handelsvertretung der RUSSEK in Deutschland ein Lieferungsabkommen geschlossen worden. Die russische Handelsvertretung wird danach der Reichsgetreidekasse zwanzig Millionen Rubel Getreide liefern, deren Abladung in kürzester Zeit beginnen und bis Ende November d. J. abgeschlossen sein soll. Es ist zu hoffen, daß dieses im Rahmen der bisherigen russischen Getreideausfuhr sich haltende Geschäft zeigen wird, wie mit dem Steigen der russischen Produktion die alten normalen Grundlagen der Wirtschaftsbeziehungen Rußlands mit dem Auslande wieder zur Geltung zu kommen beginnen.

Das Minderheitenproblem.

Warschau, 20. Juli. (WZ.) Die Polnische Telegraphenagentur meldet: Die Verhandlungen des internationalen Gerichtshofes im Haag über die Angelegenheiten der deutschen Kolonisten in ehemals preussischen Gebieten, die durch den Völkerbund dem Haager Tribunal zur Rechtsprechung übergeben wurden, werden am 23. Juli beginnen. Die polnische Delegation wird sich dahin äußern, daß der Völkerbund zur Entscheidung in der Frage nicht kompetent sei. Polnischseits wurde schon eine Reihe von Denkschriften in der Angelegenheit niedergelegt. Nach dem Haag soll auch der Senatsmarschall Trampczyński gehen.

Das mussolinische Wahlrecht.

Ein Viertel der Stimmen gleich zwei Drittel der Mandate!

Rom, 21. Juli. (Eig.) Die Kammer hat nun die wichtigste Frage der Wahlreform gelöst und dem Gesetz seinen endgültigen Charakter gegeben. Auf ausdrücklichen Wunsch der Regierung ist die von der zukünftigen Mehrheitspartei benötigte Stimmenzahl mit dem sogenannten quorum auf 25 Proz. aller Stimmen des Landes festgesetzt worden. Dieser „Mehrheitspartei“ werden zwei Drittel aller Sitze, nämlich 356 Mandate zuzahlen, während sich die Minderheit in das restliche Drittel teilen muß. Da die sogenannten steifen Listen beibehalten werden, wird die Mehrheitspartei 356 Mandate ausstellen, die alle gewählt sind, wenn die Liste im ganzen Land durchschneitlich wenigstens 25 Proz. aller Stimmen erlangt. Für die Durchsetzung dieses Standpunktes hat Mussolini die Vertrauensfrage gestellt. Der Abg. Berlin hatte namentlich für die Katholiken beantragt, daß die Mehrheitspartei erst 40 Proz. erlangen muß und ihr nur drei Fünftel aller Sitze, d. h. 321 Mandate, zuzuteilen seien. Dieser Standpunkt würde auch von den Republikanern, Liberalen, Demokraten und den Reformsozialisten Bonomis vertreten. Der Minderheitsantrag von 33 Proz. für die Mehrheitsliste wurde mit 178 gegen 157 abgelehnt, da Mussolini die Vertrauensfrage gestellt hatte. Unter diesen Umständen verzichteten die Minderheitsparteien auf den Kampf, da Mussolini auch bei allen Zusatzen die Vertrauensfrage gestellt hätte, nachdem in seiner Abwesenheit in den Vorjahren verschiedene von der Regierung unterstützte Vorschläge durchgefallen waren.

Regierungskrise in Holland.

Amsterdam, 21. Juli. (WZ.) Durch den Rücktritt des Finanzministers Geer ist eine Kabinettskrise ausgebrochen. Der Rücktritt des Ministers ist auf den Beschluß des Kabinetts zurückzuführen, der Kammer bei ihrem Wiederzusammentritt ein neues Rottenprogramm zur Verteidigung der Kolonien vorzulegen. Geer war gegen diese Entscheidung. Die Presse weist auf den Gegensatz zwischen dieser Tatsache und der kürzlich erfolgten Annahme des Flottenprogramms in englischen Unterhaus hin, besonders auf die vom englischen Parlament angegebene Verstärkung der Flottenbasis von Singapore. Der Völkerbund in Genf aber studiert die Abrüstungsfrage.

Sowjetrussische Todesurteile und kein Ende! Wie dem Ostpreußen aus Kreisen der linken Sozialrevolutionäre mitgeteilt wird, ist der Maximist (Anarchist) Gruppe der Sozialrevolutionäre Wassili Baturin am 6. Juli d. J. vom Revolutionstribunal in Tschita zum Tode verurteilt worden. Ferner hat das Petersburger Tribunal die Kassationsklage von neun anderen zum Tode verurteilten linken SR. und Anarchisten abgewiesen. Ob das Urteil schon vollstreckt wurde, ist noch nicht bekannt. Die Urteilsbegründung lautet auf gegenrevolutionäre Tätigkeit durch Propaganda sozialrevolutionärer Ideen. Unter den Verurteilten sind zwei Frauen. Baturin hat sich zur Zeit Kalkas herbeigewandt in der Freischärlerbewegung gegen die Weißen und die Japaner betätigt. (Wiso im sowjetrussischen Interesse! Red. d. B.)

daß ich mich entschieden weigere, dieses stunde, im Jahre 1920 gedruckte Buch anzuschaffen. Ich habe es auch nicht gekauft, und mein Junge ist ohne Lesebuch. Ich bin fest überzeugt, daß ein solcher allgemeiner Käuferstreik eine viel fruchtbarere Wirkung haben würde als alle papierenen Erklärungen. Nur ein klein wenig Mut und keine Angst vor einigen Unbequemlichkeiten — das schandbare Lesebuch wird verschwinden.

Bakunin als Prophet des Weltkrieges. Gerade diejenigen, die bei der Gründung des Deutschen Reiches von 1871 abwärts standen, haben klarer die Gefahren gesehen, die die Zukunft bot und die nun das Deutsche Reich bedrohen, als die Hurrapatrioten, die sich der Freude über das äußerlich Erreichte hingaben. Zu diesen Vorausschauern der kommenden Weltkatastrophe gehörte auch der russische Revolutionär Michail Bakunin, dem Richarda Huchleben ein im Insel-Berlag zu Leipzig erschienenenes Buch „Michail Bakunin und die Anarchie“ gewidmet hat. Nach der Einigung des Deutschen Reiches durch Bismarck, die das Schicksal Deutschlands in ganz anderer Weise entschied, als es sich die Revolutionäre gedacht hatten, war Bakunin geistig und körperlich gebrochen. Über welche Fragen und Zweifel sich ihm auch aufdrängten, es geschah nicht mit dem Ergebnis, daß sie ihn an dem Grunde seiner Überzeugung irrogemacht hätten. Seine Beurteilung der Zukunft hat sich als erstaunlich zutreffend erwiesen. Er berechnete die Dauer des Bismarckianismus auf 50 Jahre, worauf es in einem Weltkrieg zusammenbrechen würde. „Es bleibt noch eine Hoffnung“, sagte er, „der allgemeine Krieg, der ungeheuren Mächtigkeiten müssen sich früher oder später untereinander zerstören und verschlingen. Aber welche Aussicht! Die Ursache des Krieges sah er richtig in dem Welen der Staaten selbst, von denen er keinem mehr den geringsten Vorzug vor dem anderen gab. Er sah deutlich, daß das siegreiche, mächtige Deutschland jetzt das Ideal aller anderen Staaten war, und daß sie es nur hätten, um sich an seine Stelle zu setzen, es ihm gleich, oder zuvorzuziehen.“

Farbenhören und Farbensühlen. Prof. Urbanitsch hat vor Jahren geschrieben, daß das Hören von Tönen bei manchen Menschen freis bestimmte Farbbilder zu gleicher Zeit hervorruft. Im Gegensatz dazu sind Fälle bekannt, wo beim Anblick der Farben subjektive Töne gehört werden. Diesem Farbenhören ist eine Erscheinung analog, die von Dr. Scheminatz, Wien, als „Farbensühlen“ beschrieben wird. Er fand nämlich bei einem Menschen die merkwürdige Fähigkeit, die Farben von Mineralien, die er nie vorher gesehen hatte, durch bloßes Berühren richtig zu erkennen. Es ist selbstverständlich, daß die Versuche in der Dunkelkammer unter Ausschaltung aller bewußter oder unbewußter Fehlerquellen vorgenommen wurden. Die Beobachtung erinnert an den Fall eines blinden Klavierstimmers, der auch nur durch bloßes Berühren die roten und blauen Hämmerchen unterscheiden konnte. Auf die Frage, wie er das fertig brachte, antwortete er nur, er habe die Farbe schon im Gefühl.

Theater in der Säulenkrone. Unter diesem Namen wird Mitte September eine neue Bühne in Berlin eröffnet werden, und zwar im Rindmoritz-Scharwenka-Saal, der sich bereits im Umbau befindet und 700 Plätze fassen soll. Die künstlerische Leitung übernimmt Rosa Gellett.

Metallarbeiter!

Heute und morgen habt Ihr eure Stimme für die Liste A abzugeben.
Werbst bis zur letzten Stunde durch tätige Mitarbeit für den Sieg dieser

Liste A

Gewerkschaftsbewegung Metallarbeiter vor die Front!

Heute und morgen sind zwei große Tage für die deutsche Arbeiterbewegung, ja man kann sagen für die Arbeiterbewegung der gesamten Welt. Moskau hat alle Mittel ins Werk gesetzt, den gesamten Parteiapparat der KPD. aufgebaut, um die größte Gewerkschaft der Welt unter seine Diktatur zu bringen. Unsere Genossen, die im Deutschen Metallarbeiterverband jetzt eine Entscheidungsschlacht für die Unabhängigkeit der Arbeiterbewegung schlagen, wie sie vor wenigen Tagen für die gesamte deutsche Arbeiterbewegung eine entscheidende Schlacht für die werbeständigen Löhne gewonnen haben, müssen sich bewußt sein, daß sie auch hier und heute Vorkämpfer sind.

Sie führen den Kampf in freier Entschiedenheit und in voller Unabhängigkeit. Sie können aber überzeugt sein, daß die gesamte Gewerkschaftsbewegung und darüber hinaus die gesamte Vereinigte Sozialdemokratische Partei ihren Kampf mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgt.

Die Kampagne, die die KPD. auf Geheiß von Moskau gegen den Deutschen Metallarbeiterverband führt, ist unerhört in den Annalen der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Noch niemals ist es vorgekommen, daß eine politische Partei, daß eine politische Internationale, daß die Regierung eines fremden Landes direkt und aktiv eingreift in die internen Angelegenheiten einer Gewerkschaft, um die Angelegenheiten der Gewerkschaft nach dem Willen jener Regierung zu bestimmen, für die diese Internationale und diese politische Partei nur die untergeordneten ausführenden Organe sind. Ein Meer von schmutzigen Lügen ist mit einem ungeheuren Aufwand von Kosten über die tapferen und erprobten Vorkämpfer der deutschen Metallarbeiter ausgegossen worden.

Auch in der deutschen Arbeiterbewegung hat es in der Vergangenheit Bruderkämpfe gegeben. Aber noch nie haben es Deutsche Arbeiterführer vermocht, die Arbeiterklasse so in den Schlammbad zu ziehen, auf einen solchen Tiefstand geistiger Verkommenheit zu erniedrigen, wie die armseligen Kommunisten im Metallarbeiterverband gezwungen sind, auf Befehl von Moskau es jetzt zu tun. Vergebens wird man in den seitenslangen Auftritten, in den spatenlangen Vorträgen der Kommunisten etwas suchen, was nach grundsätzlicher Arbeiterpolitik aussehen kann. Die niedrigste Demagogie, die einfach vor nichts zurückschreckt, die zu allem fähig ist und zu nichts taugt, ist Trumpf.

An anderer Stelle des „Vorwärts“ antwortet der Bevollmächtigte der Berliner Metallarbeiter, unser Genosse Ulrich, auf die niedrigen Verleumdungen der Kommunisten. Wir möchten hier nur eines sagen: Die Diktatoren von Moskau täuschen sich. Die deutschen Arbeiter sind keine Ruschiks. Sie sind gewiß nicht mit allem zufrieden, was ist. Sie sind aber gewohnt, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln. Sie verbitten es sich, daß eine ausländische Regierung, daß eine von dieser abhängige Partei mit nationalen Sektismen, sich in ihre Angelegenheiten einmischt und sie zu Heulagen machen will. Sie werden dafür sorgen, daß die Liste der unabhängigen Gewerkschaftsarbeit, des Klassenkampfes, der freien und geschlossenen Disziplin, daß die Liste A nicht nur liegt, sondern daß sie glänzend und entscheidend siegt.

Wertbeständige Reichsbezüge.

Der Reichshaushaltsgesetzgebungskommission hat in seiner Enderfassung über Steuerungsmaßnahmen und gab seine Zustimmung zu den mit den Spitzenorganisationen vereinbarten Steuerungsmaßnahmen. Die Löhne und Gehälter der Reichsbeamten haben also in Zukunft den Charakter der Wertbeständigkeit. In der Debatte forderte Genosse Hermann Müller, daß auch auf der anderen Seite dafür gesorgt werden müsse, daß die Einnahmen des Reiches wertbeständig gehalten werden, insbesondere müsse — wie in Aussicht gestellt — die neue Vermögenssteueranlage schleunigst im Kabinett und im Reichsrat verabschiedet werden, damit sie dem Reichstag sobald wie möglich vorgelegt werden könne.

Über die neuen wertbeständigen Löhne und Gehälter in den Reichs- und Staatsbetrieben wird uns aus Gewerkschaftskreisen u. a.

folgendes geschrieben: Erstmals wurde auf der Basis der Richtlinien und an Hand der amtlichen Indeziffern am 19. Juli die Neuregelung der Löhne und Gehälter vorgenommen. Damit wurde der erste größere praktische Versuch gemacht, die Kaufkraft der Löhne und Gehälter zu stabilisieren, und es darf gesagt werden, dieser Versuch ist gelungen. Man darf hoffen, daß sich die Verhandlungen in Zukunft ungleich einfacher gestalten wie bisher. Der Apparat wird kleiner, an Zeit und Kraft wird in erheblichem Maße gespart, und was das wichtigste ist, das Personal ist vor einer weiteren Senkung des Reallohnes geschützt. Ob und inwieweit eine Hebung des Reallohnes damit verbunden werden kann, muß die Zukunft lehren. Diese Entwicklung wird noch von anderen Faktoren beeinflusst.

Großen Schwierigkeiten begegnete die Festsetzung der Ausgangs-Indeziffer, die dem derzeitigen Stand der Entlohnung entspricht, und die für den weiteren Aufbau von großer Bedeutung ist. Ein heiß umstrittener Angelpunkt war vor allem die Festsetzung der nur auf dem Wege der Schätzung zu gewinnenden Indeziffer, vom Tage der Festsetzung derselben bis zum effektiven Lohnstage. Die Ausgangsziffer wurde gefunden durch eine Kombination des Durchschnitts-Indez der zweiten Junihälfte mit der für die erste Julihälfte erfolgten Erhöhung der Bezüge, wobei die bisher stark gesunkene Kurve der Lebenshaltung nicht ganz außer acht gelassen werden durfte. Nicht so einfach sind die künftigen Indeziffern im voraus zu ermitteln, wenn auch die Kurve der letzten Tage Anhaltspunkte bietet. Der Reichsindex betrug am 4. Juli 16180, am 11. Juli 21511 und am 16. Juli 28892. Nun entsteht die Frage: wie hoch sind voraussichtlich die Ziffern am Lohn bzw. am ersten Verbrauchstage und diese sind nur auf dem Wege der Schätzung zu gewinnen. Nur dann wird die Wertbeständigkeit einigermaßen erreicht, wenn die Kaufkraft bis zu dem Zeitpunkt gesichert wird, an dem der Arbeiter den Lohn in die Hände bekommt.

Wir sind überzeugt, daß die bei den Verhandlungen am 19. Juli vorgenommenen Schätzungen weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Für den 20. Juli wurde der Index auf 33921 und für den 27. Juli auf 41459 geschätzt und dadurch die Lohnsätze ermittelt, die amtlich bekanntgegeben wurden. Die Möglichkeit einer Korrektur ist jedoch gegeben und kann für die öffentlichen Betriebe allwöchentlich erfolgen.

Ein abschließendes Urteil über das neue Verfahren zu fällen, wäre verfrüht. Die Zukunft wird lehren, welche Mängel und Fehler ihm anhaften und was und wo gebessert werden muß. Für heute kann jedoch gesagt werden, daß ein bedeutender Schritt nach vorwärts getan wurde. Alle Kritik wird die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Gewerkschaften ein Stück praktischer und nützlicher Arbeit im Interesse aller Lohn- und Gehaltsempfänger geleistet haben.

Schiedspruch im Krankenhauskonflikt.

Die von dem Gemeinde- und Staatsarbeiterverband wegen der Verletzung des Monatslohn vom 7. Juli, nach der das angestellte Pflegepersonal die Arbeitszeit des beamteten Pflegepersonals übernahm, angeforderte tarifliche Schiedsstelle hat heute folgende Entscheidung gefällt: „Der Antrag des Gesamtbetriebsrates wird zurückgewiesen.“

Wir halten diesen Schiedspruch für einen Fehlurteil, wie wir die Maßnahme des Städtischen Gesundheitsamts sowohl in ihrer Form wie in ihrem sachlichen Kern für einen schweren Mißgriff halten.

Erfolg der Offenseher.

Erhöhung und Wertbeständigkeit der Löhne.

Der Streik im Offensehergewerbe Groß-Berlin ist erfolgreich beendet. Die Arbeit wird am Montag an allen Arbeitsstellen wieder aufgenommen. In der Sitzung am Sonntag beim Devisenkommissionar wurde folgendes vereinbart: Der Stundenlohn für Offenseher beträgt vom 1. bis 7. Juli 12000 M., vom 8. bis 14. Juli 16000 M., vom 15. bis 21. Juli 20000 M., vom 22. bis 28. Juli 27000 M. Bei Akkordarbeiten die dementsprechenden prozentualen Zuschläge. Für Träger auf Baustellen und jugendliche Hilfsarbeiter gelten gleichfalls die bisherigen Bestimmungen. Am kommenden Donnerstag finden erneute Lohnverhandlungen für die Woche vom 29. Juli bis 4. August statt. Brückmann gab in der Versammlung im „Dresdener Kasino“ gestern nachmittags den Bericht vom Streik und der stattgefundenen Verhandlungen beim „Demo“. Von den 720 Mitgliedern der Fachgruppe der Töpfer haben am Streik 520 teilgenommen, 154 Arbeitslose sind außerdem zu verzeichnen. Ungefähr 40 Kollegen sind in anderen Berufen beschäftigt und waren am Streik nicht beteiligt. Nur

wenige Kollegen haben sich als Arbeitswillige betätigt. Die Verhandlungen beim „Demo“ waren ziemlich schwierig. Nach dreistündiger Verhandlung wurde obiges Ergebnis erzielt. Die Differenz zwischen dem bisher gezahlten Lohn für die Zeit vom 1. bis 13. Juli und dem jetzt vereinbarten müssen bei Arbeitsantritt sofort nachgezahlt werden. Für die Zukunft, zunächst für August, wird eine paritätische Kommission auf Grund der Feuerungsverhältnisse die Löhne regeln. Das bedeutet die Sicherung der Wertbeständigkeit der Löhne. Nach eingehender teilweiser erregter Debatte wurde der Streikleitung gegen wenige Stimmen Entlastung erteilt. Einige Anträge aus der Versammlung wurden der Fachgruppenleitung zur weiteren Erledigung dem Bundesvorstand überwiesen.

Streikgefahr im Kolonialwaren- und Kaffeegroßhandel!

Die Verhandlungen mit dem Groß-Berliner Arbeitgeber-Verband des Großhandels und dem Deutschen Verkehrsverband für die Ausfuhr und Arbeiter sind am Freitag gescheitert. Den letzten Vorschlag der Arbeitnehmer, für die dritte Juliwoche 850 000 M. und für die vierte Juliwoche 950 000 M. zu zahlen, lehnten die Arbeitgeber ab. — Die Lohnkommission lehnt jede weitere Verhandlung ab, falls die Arbeitgeber dem letzten Vorschlag der Arbeitnehmer nicht zustimmen.

Eine Mitgliederversammlung in Voelkers Festhallen, Weberstr. 17, wird endgültig über die Arbeitniederlegung entscheiden.

Lohnbewegung im Textilgroßhandel.

Am 20. Juli fanden Verhandlungen zwischen dem Deutschen Verkehrsverband und dem Arbeitgeberverband des Großhandels (Fachgruppe Textil) über die Festsetzung der Löhne für die Handelsreisende- und Außendienstler für die 2. Woche des Juli statt.

Die Verhandlungen haben zu keinem Ergebnis geführt. Der Verkehrsverband erucht, auf die Bekanntmachungen der Branchenleitung und Lohnkommission in den nächsten Tagen zu achten.

Löhne der Hafen- und Speicherarbeiter. Am Freitag hat der Deutsche Verkehrsverband mit dem Verein der Speicherbetriebe nachstehende Löhne vereinbart: Vom 14. bis zum 20. Juli für Hafen-, Speicherarbeiter und Rangierer pro Woche 850 000, für Handwerker 807 000, für Handwerker mit besonderer Verantwortung 915 200, für Bodenmeister und Ausfallsarbeiter 924 000 M. pro Stunde. Für die Zeit vom 21. bis 31. Juli 1 020 000, Rangierer 1 030 000, Handwerker 1 040 000, Handwerker mit besonderer Verantwortung 1 060 800, Bodenmeister und Ausfalls 1 071 000 M.

Die Löhne der Berliner Maßschuhmacher betragen vom 16. bis 21. Juli im Zeitlohn: männliche 18 000 M., weibliche 17 950 M.; als Akkordbasis für neue Arbeiten 18 000 M., für Reparaturen 17 950 M. pro Stunde.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Gewerkschaftsamtungskommission Sonntag, 19. August, 14 Uhr, bei Buchmann, Prenzlauer, 6. Bezirksratsversammlung. Einleitung eines Betriebsrats. 20-jähriges Bestehen. 19-jähriges Bestehen. 19-jähriges Bestehen.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Wäutung: KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter! Dienstag abend, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelstr. 34/35. Volksversammlung aller KPD-Gemeinde- und Staatsarbeiter. Tagesordnung: Die wirtschaftliche und politische Situation. Referent: Gen. Riemann. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Parteisekretariat, Kollwitzstr. Der Fraktionsvorstand.

Pfalzburg 9946

Pfalzburg 9946

Gardinen- u. Teppich-Haus „Rila“

Inh. Richard Lange

Wilmersdorf

Uhländstraße 105

an der Berliner Str.

Bei Einkauf Fahrvergütung!

Kommen Sie! Sehen Sie!

Preise steigen!

Billig!

Nicht warten!

Anzüge * Sommer-Schlüpfer * Hosen
Gummi-Mäntel * Winter-Paletots

in reicher Auswahl weit unter heutigem Herstellungspreis!

Geschäftszeit: 9-1, 3-6

Hugo Simon, Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 133

Größtes Spezialhaus für Herrenkleidung

an der Blumendstraße.

Weitester Weg lohnend, da Fahrvergütung!

Bei Einkauf Fahrvergütung!

Bei Einkauf Fahrvergütung!

Berliner Kinder in Dänemark.

Welch ein schweißiger der Blick vom raselnden Schnellzug in das dänische Land. Es grüht in frischer Grüns; fette Weiden und braune Kinder, strotzende Kiefernfelder und saubere Bauernhöfe, die in ihnen verstreut liegen in stiller Vertraulichkeit. Das Ganze macht den Eindruck behaglicher Zufriedenheit, als ob all die Sorge und Unruhe, die sonst in der Welt sich ausbreitet, jenseits des Wassers keine Stätte gefunden hätte.

In diesem Lande Dänemark, von dem die deutsche Schute kaum etwas anderes lehrte als die Tatsache, daß es den Krieg von 1864 und damit Schleswig-Holstein an Preußen verloren hatte, leben tausende deutscher Kinder, abwechselnd im Turnus von sechs oder acht oder zehn Wochen. Sozialdemokraten waren es, die die „Deutsche Kinderhilfe in Dänemark“ organisierten und mit all der gestaltenden Kraft ausbauten, die langjährige Gewerkschaftspraxis zu verstehen pflegt. Sozialdemokraten leiten auch heute noch das umfassende Werk, das allmählich erst Unterstützung in anderen Bevölkerungsschichten gefunden hat. Sozialdemokratische Familien sind in erheblichem Maße an der Unterbringung und Verpflegung der deutschen Kinder beteiligt. Sie bringen große Opfer für den Gedanken der Menschlichkeit, der all ihr Denken durchzieht. Als kleines Volk in keinem Lande können die Dänen nicht an der großen Politik der machthungrigen Großmächte teilnehmen. Aber sie wirken im Kleinen Großen. Sie überspannen die Ländergrenzen mit einem kostbaren Verbindungsband: mit der praktischen Hilfe in menschlichen Räten, mit persönlicher Freundschaft in Zeiten des Völkerrasses.

Einen Blick in das Getriebe dieser sorgenden Arbeit zu tun, war uns in der letzten Woche vergönnt. Wir sahen Kinder aus allen Teilen Deutschlands. Auch und vor allem aus Berlin mit seinen Vororten. Und wir fanden diese Kinder, die ihre Heimat grüßen lassen, froh und wohlgenut. . . .

Bei den Taubstummen.

In einem Vororte von Kopenhagen liegt inmitten eines prächtigen Gartens — in der Nähe der deutschen Gesandtschaft — die Taubstummenanstalt. Dänische Jünglinge, die sonst hier verpflegt werden, sind in Ferien, in ihre Heimat geschickt. Über neue Gäste hat dies Heim aufgenommen. Deutsche taubstumme Kinder aus Dresden, aus dem Rheinland, aus Chemnitz, aus Berlin. Mit Fachlehrern und Lehrerinnen, die sie begleiten und ihnen in den Zeiten der Erholung Kameraden und Weiler zugleich sind. Es gab traurige Augenblicke in diesem so schön gelegenen Hause. Kinder, die wie Uchjährlinge aussahen und doch schon der Jahre sechzehn zählten; andere, die wir als Dreijährige einschätzten, und die schon sieben oder acht Jahre tragen. Nachlässige, engbrüstige, diechäftige Kleine, die zu allem noch der Sprache ganz oder zum größten Teil entbehren. Aber einige von ihnen sprachen ihre gedrohtene Lautsprache mit dem tiefen gutturalen Klang. Ihre Augen leuchteten auf, wenn sie unsere Fragen verstanden: Ob sie satt zu essen kriegen, ob sie sich wohl fühlen, ob sie Spielgelegenheit haben. . . .

Ob sie sich wohlfühlen können! Sie bekommen Milch und Milchspeisen in solcher Menge und solcher Qualität, daß sie jahrelang in Deutschland vergeblich danach ausschauen dürften. Sie bekommen Weisbrot von so zarter Farbe, wie es hierzulande nur bei Schiebers möglich ist. Sie bekommen Fleisch und Erdbeeren und rote Grütze und noch vieles andere. Sie haben vorzügliche Luft, die ihre Lebensgeister anregt, haben Freundschaft und Liebe. Direktor Högsström, der Leiter der Anstalt, verzichtet selbst auf seine Ferien, um die deutschen Kinder mit dem Sprachgebrechen mit sorgender Liebe zu umhören. . . .

Im Faelled-Park.

Das ist der „Friedpark“, ein neu angelegter großer städtischer Park mit riesigen Spiel- und Sportflächen. Dort hin waren die Kinder eingeladen, die in Einzelfamilien untergebracht sind. Es sollte ein Abendsfest werden mit den dänischen Eltern, den deutschen Kindern und uns Gästen aus der deutschen Heimat. Aber der Himmel hatte diesmal kein Einsehen. Er vergaß der großen Berge von Regen, die für die Kinder herangefahren waren, er vergaß der Freude, die sie alle bei dem Gedanken an dieses Abendsfest vorher empfanden. Er schickte einen unheimlichen Regenschauer nach dem anderen nieder, den Abend und die ganze Nacht hindurch. Da war denn der größere Teil der Eltern aus Sorge um die Gesundheit

ihrer Schutzelektronen dabeingeblichen. Aber etwa hundert von ihnen hatten es sich doch nicht nehmen lassen, Mann und Frau und deutsches Kind, im Regen auf der Sportwiese zu erscheinen und die Gäste aus Deutschland zu begrüßen. Ich traf unter den Erwachsenen eine große Anzahl deutschsprechender. Sie hatten teilweise in Deutschland gearbeitet. Teils waren es Deutsche, die in Dänemark Heimatrecht erworben hatten. Vieles aber waren sie Mitglieder des „Deutschen Vereins Vorwärts“, des sozialdemokratischen Klubs deutschsprechender Arbeiter in Kopenhagen. Eine Reihe der Kinder, die wir sprachen, sind schon zum wiederholten Male drüber. Sie fühlen sich teilweise so heimisch, daß einige sehr flott dänisch sprechen und — man denke! — ein blondes Mädchen sogar keine Antwort auf die Frage fand, ob sie schon genügend Kuchen verzehrt habe. Erst als ihr die Frage ins Dänische übersetzt wurde, fand sie die dänische Antwort!

Im Gefangenenlager.

Eine Stunde Bahnfahrt nördlich von Kopenhagen liegt die Hafenstadt Helsingör. (Ihr gegenüber auf schwedischer Seite das namensverwandte Helsingborg.) In der Nähe von Helsingör, inmitten eines prächtigen alten Buchenwaldes mit einem fast märkisch anmutenden Binnensee, finden wir ein Kriegsgefangenenlager, wie es der dänische Staat während des Krieges zur Verpflegung von deutschen und russischen Kriegsgefangenen angelegt hatte. Von diesen großen und hellen Baracken des Lagers Horserød sind einige für eine deutsche Kinderkolonie zur Verfügung gestellt. Sie sind von dänischen Köchinnen bedient, und die Frauen unserer Genossen Riefen und Hansen wirken als freiwillige Helferinnen munter mit. Kinder von sechs bis sechzehn Jahren sind hier untergebracht. Zum Teil Beamtenkinder, zum anderen Teil aus Arbeiter- und sonstigen Berufsreifen stammend.

Der deutsche Gesandte von Kopenhagen und sein Presseattaché, Herr Dietrich, ebenso wie der Presseschef des dänischen Außenministeriums, Herr Poulsen, nahm an dem Besuch dieses Lagers neben uns deutschen Presseleuten teil. Der Kinderleiter Riefen stellte uns fremde große Leute einzeln den Kindern vor. Wenn wir aber wissen wollten, woher die Kleinen des Weges kamen, so mußten wir sie selbst fragen. Und wir haben das grünlächelnd getan. Große Wurzeln, teilweise mit schwarzweißroten Bändern geschmückt, kamen aus Stuttgart. Erste Frage war: „Was ist mit Ehrhardt?“ Freude leuchtet aus den Augen, als sie hören, daß seine Flucht gelungen sei. Aber als dann ein Kollege fragt, ob sie wissen, vor ihnen den Aufenthalt im Lager ermöglicht, antworten sie: „Herr Riefen!“ — „Wißt Ihr, wer Herr Riefen ist?“ — „Ja, er ist der Vater aller deutschen Kinder!“ — „Und was noch?“ Nach einigen Zaudern antwortet einer: „Er ist Fürbitter beim König!“ Die Vorstellung, daß ein König als Allgewaltiger über dem Geschick der Menschen walle, ist diesen Beamtenkindern so eingepreßt, daß sie sich auch in dem freien Dänemark es nicht anders denken können. Um so ehrlicher waren sie erstaunt, als sie erfuhr, daß der größte Teil der Gelder für die Kinderhilfe von dänischen Arbeitern aufgebracht wurden, die sich selbst besteuerten, um den deutschen Familien zu helfen! Berliner Kinder fand ich in großer Zahl: Aus Tempelhof, aus Koberichshausen, aus der Gegend des Rollendorplatzes, aus Roabit! Sie haben mir auch ihre Namen genannt, aber ich habe sie zum guten Teil vergessen. Doch lassen sie alle schön grüßen und bestellen, daß sie sich selbst so wohl gefunden haben als inmitten des dänischen Waldes im Kriegsgefangenenlager von Horserød!

Der Ruf der Berliner.

Dänemark ist ein wunderbares Land. Dort haben sogar die Berliner einen guten Ruf. Wenigstens ihre Kinder. Weil sie immer schlagerfertig und witzig sind. A. B. Riefen, der nun schon seit 1917 dauernd mit dieser Fürsorge zu tun hat, erzählt amüsante Erlebnisse, die er gerade mit Berliner Jungen gehabt hat. Eines von dem Spartakistenbuben, der 1919 hinüberkam und einen kleinen Pappkarton als „Gepäck“ mitbrachte. Als Riefen ihn in seiner väterlich-kameradschaftlichen Art fragte: „Was hast Du denn darin?“ erhielt er zur Antwort: „Das können Sie gern sehen, Herr Lehrer!“ Und als er öffnete, fanden sich neben einem Papierbogen und sonstigen Kleinigkeiten eine rote Schleife und eine — „rote Fahne“. Riefen steckte das Zeitungsbild ein und sagte treuherzig: „Das will ich mir an mich nehmen. Wenn wir hier oben Revolution machen, dann besorgen wir das selber. Da brauchst Du nicht zu helfen.“ Und der Zwölfjährige starrte ihn an: „Was sind Sie denn, Herr Lehrer?“ Darauf Riefen: „Ich bin ein gewöhnlicher Sozialdemokrat!“ Und

prompt kam die Antwort: „Das habe ich mir gleich gedacht! Ich bin aber Kommunist!“

Oder etwa von jenem Trupp Unternehmungslustiger, die eines Abends in Kopenhagen ankamen, um am frühen Morgen aufs Land weiter transportiert zu werden. Und doch nicht zufrieden waren, weil sie nicht die Hauptstadt Kopenhagen sehen durften. Fragt so ein Berliner Orge: „Können wir denn nicht die Stadt heute abend noch ansehen?“ — „Nein, das geht nicht, Ihr seid müde, und da kommt Ihr doch nicht nachts in der Stadt herumlaufen.“ — — — Plötzlich der Junge: „Herr Lehrer, Sie sind doch sicher öfter schon in Berlin gewesen?“ — „Ja, aber . . .?“ — „Haben Sie sich da noch niemals Berlin bei Nacht angesehen?“

Der brave Kindervater war entzückt. Er mußte seine Frau mit einigen Mädchen nach Hause schicken und mit den Berliner Jungen Kopenhagen bei Nacht ansehen! Was ihm und ihnen sehr unterhaltsam war.

Aber so große Mühe sie ihm auch machen, er und andere haben die Berliner Jugend gern. Sie läßt sich auch von der Sorge der Eltern nicht unterkriegen. Sie behält ihren Muttersinn und ihre Besorgsamkeit. Und wenn man auch in deutschen Gedanken hier und dort über Berlin und die Berliner lächeln mag, es ist ein Trost, daß sie wenigstens in Dänemark Freude bereiten und Freude empfangen. J. K.

Sinkenburg / Rauen.

Mit den Borortzügen fahren wir vom Lehrter Hauptbahnhof bis Finkenkrug. In nördlicher Richtung wandern wir durch den Wald am Forsthaus Finkenkrug vorüber zum „Alten Finkenkrug“. Das Wirtshaus wurde 1777 erbaut. Vorher bestand hier ein Teerofen. Diese Siedlung ist anscheinend schon sehr alt, denn der Sage nach hat sie schon zur Zeit der Quinows (15. Jahrhundert) bestanden. Finkenkrug liegt am Rande des Brieselang, eines prächtigen Laubwaldgebiets, das von den Brieseliederungen des haveländischen Luchs umgeben wird. Der Reichtum an seltenen und eigenartigen Insekten lockt schon von altersher viele Entomologen nach dem Brieselang. Die zahlreichen sumpfigen Stellen im Walde sind recht geeignete Brutstätten für die verschiedenen Stechmückenarten. In manchen Tagen kann die Pein, die diese blutdürstigen Insekten dem Wanderer bereiten, schier unerträglich werden. Der Rame „Rückenkrug“, mit dem der Volksmund den Finkenkrug bezeichnet, scheint dann voll und ganz berechtigt zu sein. Wir wandern entweder am Rande zwischen Luch und Wald oder auf den schönen Gesteinswegen mitten durch den Wald zum Forsthaus Brieselang. Hier fließt der haveländische Hauptkanal ober große Graben vorüber, der das haveländische Luch in seiner ganzen Länge durchzieht und der im Anfang des 18. Jahrhunderts zur Entwässerung und Urbarmachung des Luchs angelegt wurde. Borden war das Waldgebiet bedeutend ausgebeutet. Der Rame Brieselang ist aus dem Wendischen herzuweisen; er hängt mit Birke zusammen, ebenso wie z. B. das Brieselisch, das bei Birkenwerder in die Havel mündet. Urkundlich wird der Brieselang zuerst in einer Urkunde von 1315 genannt. Wir überschreiten den Kanal und wandern jenseits auf dem Wege unmittelbar an der Niederung gen West. Nach kurzer Zeit kommen wir zu einer inselartigen natürlichen Erhöhung, dem Burgwall „Bussenwalde“. Er steigt allmählich bis zu 6 Meter über die umgebenden Wiesen an. Der stark mit Humus vermischte Boden enthält die Ueberbleibsel einer sehr langen vorgeschichtlichen Besiedlung, von der germanische Zeit durch die ganze wendische Zeit bis in das Mittelalter hinein. Wir wandern am Rande der Rauen Stadtförster weiter. Auf der Schweinesteigbrücke überschreiten wir wieder den Kanal; hier liegt das Borwerk Rauen. Jenseits der Brücke führt der Weg anfangs neben dem Kanal, später in einiger Entfernung von ihm weiter durch das Luch. Bis kommen auf die Chaussee, der wir nach links zum Bahnhof Rauen folgen.

Das Städtchen Rauen liegt südlich der Bahn. Die erste Urkunde, in der Rauen erwähnt wird, stammt von 881. Hiernach würde der Ort, nächst der Stadt Brandenburg, von allen Städten der Mark die älteste Urkunde besitzen. Aber in dem großen Wendenaufstand unmittelbar darauf ging das Land östlich der Elbe den Deutschen wieder verloren und wurde erst 150 Jahre später wieder zurückgewonnen. Von der Stadtmauer ist nichts mehr erhalten geblieben. Die Kirche stammt nur in ihrem Unterbau aus dem 14. Jahrhundert; der jetzige gotische Backsteinbau stammt der Hauptsache nach aus der Zeit nach dem großen Brande von 1605. So erinnert uns Rauen, obwohl es auf eine tausendjährige Geschichte zurückblickt, keinerlei mittelalterliche Baulichkeit mehr an den Dingen des Zeitgeschens. (Beglänge — ohne Rundgang durch die Stadt — etwa 17 Kilometer.)

Als die Wasser fielen.

Von Otto Rung.

Der herrenlose kleine Hund kam über das Deck geschlichen. Gude, der nach einer unbefriedigenden Unterredung mit Direktor Steensen heimgekommen war, pfliff ihm, und zu seiner Verwunderung kam der Hund gleich zu dem Korbsessel, auf dem er saß, und schnüffelte an seinen Stiefeln.

Es war ein kurzbeiniger, gelber, stichelhaariger Hund. Gude kammte ihm das Haar aus der Stirn; er hatte große, traurige, graublau Augen.

Seit er ihn zuletzt gesehen hatte, war der Hund dick geworden. Er bekam jetzt offenbar seine regelmäßigen Mahlzeiten. Früher waren seine Futterstellen wohl die Müll-eimer Nyhavns gewesen, wo er, wenn es hoch herging, eine Laßhaut fand, und er mochte manchen Schuß Bier an den Knip bekommen haben von vergnügten Seeleuten, die er im Café um Knochen anbettelte. Jetzt war er träge und fett. Gude seufzte: Wahrscheinlich würden binnen kurzem die Ratten an Deck grassieren!

Vom Kai aus wurde dem Hunde gepfiffen. Gude drehte sich um und sah Gerda auf der vorderen Landungsbrücke stehen. Sie trug ein neues Frühlingkleid und einen neuen dunkelroten Hut, sicher das allerletzte Modell. Sie lockte vergebens den Hund.

„Warum schicken Sie meinen Hund nicht an Land?“ fragte sie hochmütig.

Er fing ihr den Hund, und sie dankte ihm sichtlich befriedigt. Sie zog ein rot lackiertes Halsband hervor und schnallte es dem Tiere um. Der Hund wäre eben gebadet worden, berückelte sie lustig, deshalb verfluchte er sich jetzt.

Sie blieb auf dem Kai stehen und sah ihn an. Sie lächelte: „Wie Sie sehen, habe ich aus diesem kleinen Bagebunden einen kultivierten Hund gemacht.“

Sie ging ein paar Schritte, blieb aber wieder stehen. Er nahm seinen Hut und ging über die Landungsbrücke zu ihr hinab.

„Wollen Sie spazierengehen?“ fragte er. „Darf ich mitkommen?“

Sie runzelte die Brauen, offenbar das Für und Wider überlegend. „Spazierengehen will ich nicht gerade,“ sagte sie. „Sie schwieg einen Augenblick. „Wenn Sie mich ein Stück be-

gleiten wollen, wird es mich nur freuen, Gesellschaft zu haben.“

Er schloß sich ihr an. Es war das erstemal, daß sie zusammen gingen. Ihr Schritt fand schnell den gleichen Rhythmus.

Er sah, daß sie es genoß, hier in ihrem schönen neuen Kleide zu promenieren. Der blanke rote Hut lag gleich Korallen auf ihrem Haar, das Kleid schmiegte sich demütig um ihre Lenden, die Füße traten zart und doch selbstbewußt in den neuen Wildlederhühen auf die Pfliesen. Aber ganz ernst, das merkte er bald, nahm sie durchaus weder sich selbst noch diesen komischen kleinen Hund mit dem affenhaarbefleckten roten Halsband. Und über ihrem Gang lag etwas Demütiges — als ginge sie hier nur einen einzigen Tag als stillvolle Dame von Gnaden der Sonne, dankbar wie ein Schmetterling, der gestern noch als Raupe auf einem Kohlkopf saß.

Sie sprachen sich nicht offen über ihr leichtes Beisammensein aus. Aber der Gedanke an jenem Abend stand zwischen ihnen — wie eine festsame Spannung, die im Grunde beide mit Behagen fühlten. Sie schlug die Richtung nach der Bredgade ein, und er grübelte darüber, wo sie hinwollte, da es sich nicht lediglich um einen Spaziergang handelte. Familienweise, in kleinen schwahenden Gruppen strömten die Spaziergänger vorbei, minderjährige Mädchen mit Pagenhaar und Haremsaugen, deren schlanke Beine in Seidenstrümpfen frei unter den Kleidern herausquollen, schlendernden Arm in Arm vorüber. Sie bildeten Gude nach, und Gerda schritt rascher aus, wenn aber Kavaliere sich nach ihr umfahnen, verlangsamte sie ihren Schritt. Die grünen Bäume von Grønningen umstanden sie steif und still.

Sie kamen zum Kastellswall; Gerda hatte auf ihre funkelnagelneue Armbanduhr gesehen, und nun schien sie Ueberfluß an Zeit zu haben. Der Wall duftete nach Weiden; er dachte daran, wie er hier als Junge mit den Horden der Schule Obst aus dem Garten des Kommandanten gestohlen hatte. Er erinnerte sich der Frühlingstage hier: des ersten feinen Duftes von Sauerampfer, Gras und Erde. Ueber dem Sunde draußen standen die Wolken wie schwere Kuppeln, in der späten Sonne errötend.

Sie lachten und schwanken beide drauf los, aber stets ahnte er in ihrem Gang ein verstecktes Beden, eine stille Unruhe, die kaum zur Angst wurde; es war, als genösse sie den

Augenblick mit jedem Nero, fühlte sich aber längst nicht so sicher wie sie wohl jetzt, da ihre ganze Zukunft im Lichte lag, geglaubt und gehofft hatte.

Er dachte an seine Knabenzeit, erzählte, wie er die riesige Flaggenflange dort auf der Bastion halb hinaufgeklettert, wie er mit einer Schar ungezogener Kameraden in festem Tritt vorbeimarschiert war, so daß die alten Damen, die strickend auf der Bank saßen, dachten, die Patrouille käme, um die Durchlaßkarten zu visitieren! Doch die Patrouille, die jetzt um die Ecke kam, blieb vor der Bank nur stehen, um eine lange Nase zu machen. —

Gerda hatte plötzlich angefangen, von Andreas Pauli zu erzählen. Sie beugte den Kopf beim Sprechen, ihre Wangen erröteten leicht, und sie ging schneller als zuvor.

„Ich habe längst gemerkt,“ sagte sie, „daß Sie etwas gegen Andreas Pauli haben. Das ist sicher ungerecht, ich weiß, daß er sie schätzt. Gestern sagte er mir, daß Sie in dem Fache, das seines wie das Ihre ist, höchst Verdienstliches geleistet hätten, und daß er die größte Achtung vor Ihnen besäße!“

„Wirklich?“ Gude mußte lächeln. „Sie haben Direktor Pauli also gestern getroffen?“

Sie nickte. „Ich besuchte ihn. Er hatte mich auf seinen Landsitz in Vedbed eingeladen.“

Sie sah wieder auf ihre Uhr. Beständig grübelte er, wo sie hinwollte und was sie heute abend vorhatte. Ein kleiner, hinterlistiger Schimmer leuchtete in ihren Augen.

Sie fuhr fort: „Andreas Pauli holte uns in seiner Limousine ab. — Kapitän Stark und mich.“

Er sah unruhig auf.

„Sie haben Andreas Pauli nicht besucht?“ fragte sie. Sie beschrieb in hohen Tönen den Landsitz. Die Fahrt durch die herrliche Pappelallee vor dem Hause dauerte drei Minuten! Pauli hatte ihr seine Treibhäuser gezeigt. Er hielt sich einen Obergärtner und fünf Gartenarbeiter — und eine Orangerie, die fast das ganze Jahr hindurch trug. Er hatte einen Speisesaal in weißem Marmor, in dem wenigstens hundert Personen Platz hätten, und mitten auf dem Speleisch befand sich ein Springbrunnen mit Skulpturen.

„Wir saßen indessen im Wintergarten,“ erzählte Gerda, „es war nur für uns drei gedeckt.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Augustmiete.

Augustmiete. Der Magistrat hat sich gestern in außerordentlicher Sitzung mit der Festsetzung der Augustmiete befaßt, nachdem der Ausschuss für das Wohnungswesen schon Donnerstag dazu Stellung genommen hatte. Im Anschluß an einen Erlaß des Preussischen Ministers für Volkswohlfahrt, der den Gemeinden bis auf weiteres gestattet, unter Zugrundelegung der für Juli geltenden Sätze die Zuschläge für die Verwaltungskosten, für laufende und große Instandsetzungsarbeiten jeweils in dem Verhältnis zu erhöhen, wie sich der Tarifstundenlohn eines Maurers seit der letzten Festsetzung der Mietzuschläge erhöht hat, hat der Magistrat die neuen Sätze dementsprechend erhöht.

Es sind am 1. August zu zahlen: Für Zinsendienst 40 Proz. für die Verwaltungskosten in einfachen Häusern 7900 Proz., in Häusern mit Warmwassererwärmung oder Sammelheizung oder Fahrstuhl, wenn eine dieser Einrichtungen im Betrieb ist, 9460 Proz., in geschlossenen Häusern, sowie in Häusern mit Sammelheizung und Warmwassererwärmung und Fahrstuhl, wenn mindestens zwei dieser Einrichtungen im Betrieb sind, 10960 Proz., in Geschäfts- und Industriebauwerken für nicht gewerblich, nicht zu Bureau-, Geschäfts- oder ähnlichen Zwecken genutzte Räume 10960 Proz. Die Kosten für Hausreinigung, Hauswart, Fahrstuhlführer und dergleichen sowie die Kosten für das Hausreinigungsmaterial sind in diesen Prozentsätzen miteingerechnet. Ausschließlich der Kosten für Hausreinigung, Hauswart, Fahrstuhlführer und dergleichen, jedoch einschließend der Kosten für Hausreinigungsmaterial sind in Geschäfts- und Industriebauwerken für gewerblich zu Bureau-, Geschäfts- oder ähnlichen Zwecken genutzte Räume 7900 Proz. zu zahlen. Neu ist die Bestimmung, daß in Häusern, in denen die Mieter am 1. Juli 1914 die Hausreinigung selbst auszuführen hatten, oder in denen später von sämtlichen Mietern eine dahingehende Verpflichtung übernommen worden ist, ein geringerer Prozentsatz für die Verwaltungskosten zu zahlen ist, und zwar 2600 Proz. Für die laufenden Instandsetzungsarbeiten sind 40 000 Proz. festgesetzt worden. Für große Instandsetzungsarbeiten 10 400 Proz. Die Höchstsätze, bis zu denen die Betriebskosten umgelegt werden können, sind bemessen worden: Für Kesselreinigung auf 12 000 Proz., für Versicherungen gegen Glasschäden auf 2500 Proz., gegen Feuer auf 10 000 Proz., gegen Wasserleitungsschäden auf 3000 Proz., gegen Haftpflicht auf 2000 Proz. und für Fahrstuhlbetrieb auf 20 000 Proz. der monatlichen Grundmiete. Eine Kautionszahlung ist insoweit hinzugefügt worden, als auch die Unkosten für Fäkalienabfuhr umgelegt werden können. In Geschäfts- und Industriebauwerken sind die Löhne der Hausangestellten wie bisher umzusetzen und zwar neuerdings sofort nach jedesmaliger Lohnzahlung. Der Zuschuß ist auf die 200fache Grundmiete erhöht worden. Die Sätze für Müll-, Schlacken- und Fäkalienabfuhr werden vom Magistrat noch festgesetzt werden.

In einfachen Häusern ist demgemäß am 1. August zu zahlen: Die Grundmiete zuzüglich 48 000 Proz. und die 200fache Grundmiete als Zuschuß, d. h. genau die 681fache Grundmiete. Diejenigen Mieter, die die Miete vierteljährlich im Voraus entrichten und die demgemäß am 1. Juli die 100fache Vierjahresgrundmiete als Zuschuß gezahlt haben, haben am 1. August die 100fache Monatsgrundmiete als erhöhten Zuschuß an den Vermieter zu zahlen.

Der Schöneberger Mord.

Wie die Tat geschah.

Die fortgesetzten Ermittlungen der Kriminalpolizei haben zu einer weiteren Aufklärung des Mordes an dem Wacker Hans Friedmann in der Vorbergstr. 2 geführt. Es steht jetzt einwandfrei fest, daß ein Raubmord vorliegt, zu dem die Verbrecher mit kaltschnitiger Ueberlegung alle Vorbereitungen bis ins einzelne trafen.

Zunächst vergifteten sie einige Tage, bevor sie zur Ausführung ihres Planes schritten, den scharfen Wachsund Friedmanns. Um zu vermeiden, daß sie irgendwas Fingerabdrücke hinterließen, legten sie Handschuhe an. Auch ihren Anhang hatten die Verbrecher auf die Tat schon vorbereitet. Hoffmann erzählt, daß er bis zum 15. Juli von einer verstorbenen reichen Tante 60 bis 70 Millionen erbe. Schon vorher besorgten sich die Verbrecher auch einen Abnehmer für das gestohlene Gut. Dieser Hehler ist noch flüchtig und wird eifrig gesucht. Wie weit er selbst auf den Plan mit eingewirkt hat, ließ sich noch nicht feststellen. Es ist aber anzunehmen, daß er schon vorher ganz im Bilde war. Festgestellt ist, daß Hoffmann dem Wacker mit einem Doppelschlag, einem Knockout betäubte und niederstreckte. Sobald Friedmann am Boden lag, stürzte sich Schulz auf ihn und würgte ihn an der Kehle so stark, daß zwei Halsknorpel vollständig zerdreht wurden. Links und rechts von der Gurgel trat ein Blütersprung ein, der den Erstickenstod zur Folge hatte. Während Schulz das Opfer würgte, rief ihm Hoffmann die Armbanduhr ab und den Ring vom Finger. Gleich nach der Tat kehrten sich die beiden Verbrecher feilenartig an den Schreibtisch ihres Opfers und steckten sich eine Zigarette an. Noch über drei Stunden blieben sie in der Wohnung, um die Beute zu verpacken. Während dieser Zeit fuhr Schulz einmal nach einem Koffer in der Kochstraße und stellte dort einen Teil des gestohlenen Gutes unter. Als er zurückkam, sah Hoffmann noch am Schreibtisch. Jetzt gingen beide mit dem Rest der Beute davon. Einen Teil hat die Mordkommission bereits wieder herbeigeschafft, so die Armbanduhr, die Krawattenknoten, das Zigarettenetui, die goldenen Manschettenknöpfe, den Gehpelz, eine Anzahl Wälschstücke und zwei Koffer. Nach den übrigen Sachen wird noch eifrig gesucht. Verhaftet wurde außer den beiden Mördern auch eine Frau, die ihnen den Hehler zur Abnahme und Tötung der Beute ihre Wohnung zur Verfügung gestellt hat. Mehrere Hehler werden noch gesucht. Einer davon ist ein gewisser Bernhard Schulz, ein Bruder des Mörders.

Ein wesentlicher Fortschritt in der Aufklärung des Verbrechens wurde dadurch erzielt, daß die Beamten den Anzug ermittelten, den Schulz bei der Tat trug und mit Blut besudelte. Er hatte ihn ausgewaschen und schneunigst verstreut. Die Beamten aber fanden ihn dennoch, und die Blutspuren sind trotz des Waschens noch deutlich festgestellt worden. Wer über den Verbleib der anderen Beutestücke, der goldenen Uhr, der übrigen Kleidungs- und Wälschstücke usw. irgend etwas weiß, wird unter Hinweis auf die hohe Belohnung und unter Zusicherung voller Verschwiegenheit ersucht, sich umgehend bei dem Kriminalkommissar Geißel und Johannes Müller im Zimmer 55 und 56 des Polizeipräsidiums, Hausanruf 434 und 495 zu melden.

Im Tannendickicht ermordet. Ein Mord in Rinteln der schon einige Zeit zurückliegt, beschäftigt jetzt auch die Berliner Kriminalpolizei. Am 19. Juni wurde ein aus Berlin gebürtiges, 35 Jahre altes Straßenmädchen Margarete Reihner bei Rinteln in einem Tannendickicht ermordet aufgefunden. Die Leiche war völlig nackt. Der Mörder ist höchst wahrscheinlich ein Berliner Zuhälterkreisläufer zu suchen, in denen die Ermordete verkehrt hat. Mitteilungen über ihren Umgang und ihren letzten Aufenthalt nimmt Kriminalkommissar Braichwies im Zimmer 102 des Polizeipräsidiums, Hausanruf 484 entgegen. Sie werden streng vertraulich behandelt.

Ein böser Dummergeistesreiz. Der 15-jährige Schüler Willa L. aus der Alsenstraße in Zehlendorf machte sich das Vergnügen, die Hubertus-Brücke in Zehlendorf passierenden Boote mit großen Steinen zu bombardieren. Dabei rief er den Kaufmann Ewald Jahn aus der Friedrichstr. 46 in

Zehlendorf am Kopf, so daß dieser erhebliche Verletzungen erlitt. Jahn entfernte sich unbemerkt aus seinem Boot, und es gelang ihm, den Jungen zu erwischen. Er führte ihn der nächsten Polizeiwache zu, die seine Persönlichkeit feststellte.

Berlins kleinster Lebemann.

Wegen Geisteskrankheit freigesprochen.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatte sich der Kaufmann Georg Abrahamsohn wegen zahlreicher Schwindeltaten zu verantworten. Der „kleine Abrahamsohn“ ist seit Jahrzehnten in der Berliner Lebemannwelt eine sehr bekannte Persönlichkeit. Ein kleines dürres Männchen von 38 Jahren, kaum 1,20 Meter groß, auf dessen schwächlichem Körper ein riesengroßer Kopf mit einer fast bis in den Nacken reichenden Glatze sitzt.

Abrahamsohn stammt aus reicher Familie. Beim Tode seines Vaters erbt er dreieinhalb Millionen Goldmark und beim Tode seines Bruders nochmals ungefähr eine halbe Million Goldmark. Diese ansehnliche Summe hat Abra-

Unsere werten Inserenten

machen wir darauf aufmerksam, daß die jeweiligen Anzeigenpreise regelmäßig am Kopf des „Vorwärts“ angezeigt sind / Besondere Benachrichtigung bei Preisänderungen erfolgt nicht

VORWÄRTS-VERLAG G.m.b.H.

hamsohn in wenigen Jahren in lustiger Gesellschaft durchgebracht. Immer war der „kleine Abrahamsohn“ von mehreren Damen begleitet, denen er nicht mal bis unter die Achseln reichte. Die Herrlichkeit ging einige Jahre, dann aber war das Geld alle. Nun war aber Abrahamsohn an das luxuriöse Leben so gewöhnt, daß er auf jede Weise sich Geld zu verschaffen suchte. Dabei kam er mit dem Strafgesetz in Konflikt. Er ist mehrmals vor Gericht gewesen und auch bereits zu Gefängnis verurteilt worden, wurde aber auf Grund eines Gutachtens der Charité im Februar vorigen Jahres wieder freigelassen. Die jetzige Anklage wirft Abrahamsohn Betrügereien und Unterschlagungen in einer ganzen Anzahl von Fällen vor. Zu der Verhandlung waren Zeugen nicht geladen, sondern nur gerichtliche Sachverständige, da das Gericht sich zunächst ein Bild über den Geisteszustand Abrahamsohns bilden wollte. Sanitätsrat Dr. Lehmann erklärte, daß Abrahamsohn ein Mensch sei, der sich nie selbst überlassen bleiben dürfte, denn er würde immer wieder mit den Strafgesetzen in Konflikt kommen. Der Sachverständige konnte aber ein abschließendes Urteil nicht abgeben und wünschte eine Beobachtung in einer geschlossenen Anstalt. Gehemrat Dr. Weiler erklärte, daß es sich um einen Grenzfall handle, bei dem es schwer zu sagen sei, ob es sich um Geisteskrankheit oder minderwertige Geisteschwäche handle. Gemeingefährlich sei der Angeklagte auf alle Fälle. Auch ein dritter Sachverständiger, Dr. Goldstein, bezeichnete Abrahamsohn als einen Menschen, der hemmungslos handle, wenn er Geld für seinen Hang zum luxuriösen Leben brauche. Jedenfalls müsse der Angeklagte unschädlich gemacht werden. Der Staatsanwalt beantragte Verurteilung der Angeklagten sowie den Angeklagten in Unerkennungshaft zu behalten. Justizrat Brock und Dr. Johann waren der Meinung, daß die Gutachten ausreichen, um den Angeklagten auf Grund des § 51 für geisteskrank zu erklären. Das Gericht kam nach kurzer Beratung zu einer Freisprechung des Angeklagten wegen Geisteskrankheit. Wahrscheinlich wird Abrahamsohn nicht in Freiheit gesetzt werden, sondern als gemeingefährlich zwangsweise einer geschlossenen Anstalt zugeführt werden.

Wegen Beleidigung des Reichspräsidenten bestraft.

Wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutze der Republik hatte sich vor der Ferienkammer des Landgerichtes I der Kaufmann Paul Schaefer, der aus der Strafhaft vorgeführt wurde, zu verantworten. Im September v. J. war der Angeklagte in Begleitung seiner Freundin in ein Café in der Rigauer Straße gekommen und hatte dort mit Bekannten Sekt und Liköre getrunken. Er hatte dann behauptet, daß ihm 30 000 M. abhanden gekommen seien, hatte das Ueberfallkommando zu Hilfe gerufen und eine Durchsuchung aller Gäste verlangt. Hierbei war es zu Streitigkeiten gekommen, in deren Verlauf der Angeklagte außer Beschimpfungen auf die Schupo ausgerufen hatte: „Nieder mit Wirth und Ebert. Ebert ist ein Lump. Hoch lebe Kaiser Wilhelm und die Monarchie.“ Der Angeklagte gab diese Äußerungen zu, entschuldigte sich aber mit Trunkenheit. Rühmtern hätte er derartige Äußerungen nicht in Anwesenheit politischer Gegner getan. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Burchardt beantragte wegen öffentlicher Herabwürdigung der Republik und des Reichspräsidenten sechs Monate Gefängnis. Die Strafkammer unter Landgerichtsdirektor Marchner verurteilte den Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis. Im nüchternen Zustande hätte der Angeklagte nicht in Gegenwart politischer Gegner seine wahre Gesinnung enthüllt. Wie mag da in den Kreisen der Gesinnungsgenossen von der Republik und ihren Vertretern gesprochen werden! Immerhin ist die Strafe noch sehr gelinde, wenn man bedenkt, mit welchen drakonischen Urteilen die Gerichte des Kaiserreichs gemüht haben, um Gegner der damaligen Staatsform empfindlich zu treffen.

Explosion bei einer Filmaufnahme.

Auf dem Terrain der Ren-Film-Gesellschaft in Weiskensee, Franz-Josef-Straße 5-7, entstand eine Explosion. Bei einer Aufnahme der Neptun-Film-Gesellschaft, Leipziger Straße 14, sollte künstlicher Rauch entwickelt werden. Zu dem Zwecke schüttete ein Arbeiter Pulver auf und brachte es zur Entzündung, wobei die Explosion entstand. Der Hilfsregisseur Arthur Kiebusch aus Lantow und der Bühnenarbeiter Franz Joste aus Charlottenburg trugen Brandwunden im Gesicht und an den Händen davon und mußten nach dem August-Viktoria-Krankenhaus geschafft werden. — Auf der Raubkolonie „Emilie“ in der Breiten Straße zu Weiskensee brach in der Laube der Witwe Lorsteder, Charlottenstraße 22, Feuer aus, das die Laube vollständig vernichtete. Dabei kamen zwei Gänse, vier Hühner, ein Küken, zwanzig Kaninchen in den Flammen um. Außerdem verbrannte das gesamte Mobiliar. Der Sachschaden ist erheblich. Die Witwe ist damit an den Bettelstab gebracht.

Heißt das schnelle Hilfe?

Das Augenlicht nahezu eingebüßt hat ein Arbeiter in Köpenick. Der junge Mann war im Betriebe der Firma Huttenlocher AG. in Köpenick, Lindenstraße 9, mit dem Verladen von Staubkalk beschäftigt, als ein Sachplätzte und der Staubkalk dem jungen Arbeiter in beide Augen drang. Nachdem ein Arbeitskollege ihm die erste Hilfe hatte zu Teil werden lassen, wandte man sich sofort an einen Köpenicker Arzt, der sagte, daß die unverzügliche Behandlung durch einen Spezialarzt nötig sei. Vom Betriebe aus rief man durch Fernsprecher gleich einen Augenarzt an, der den Bescheid gab, man möge mit dem Verunglückten, es war zwischen 2.15-2.30 Uhr, um 4 Uhr in die Sprechstunde kommen. In seiner Privatambulanz nahm er über-

bles keine Patienten mehr auf, da er selbst vor seiner Abreise stünde. Trotz eifrigsten Bemühens war es den Anwesenden der Firma nicht möglich, ein Krankenautomobil zu bekommen und so mußte man den Verunglückten mit der Bahn nach Berlin in die Charité schaffen. Dort wurde festgestellt, daß das rechte Auge des Verunglückten verloren und das linke stark gefährdet ist. Ob bei sofortiger Hilfeleistung durch einen Spezialarzt der Unglücksfall einen beratig traglichen Ausgang genommen hätte, läßt sich jetzt schwer feststellen. Immerhin erscheint das Verhalten des Augenarztes nicht gerade sehr aufopferungswillig.

Der Verfassungstag.

Der 11. August soll in den Schulen gefeiert werden.

Wie im vergangenen Jahre wird auch in diesem Jahre der Verfassungstag durch eine Feier in sämtlichen Schulen begangen. Im Anschluß an den bereits durch die Presse bekanntgegebenen Staatsministerialbeschlusses hat der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung angeordnet, daß an diesem Tage, der zugleich als „Rhein- und Ruhrtag“ begangen wird, in sämtlichen Schulen in einer würdigen Feier auf die geschichtliche Bedeutung des Verfassungstages hingewiesen wird, und daß die Schulen im Sinne des Staatsministerialbeschlusses der besetzten Gebiete und der Not der deutschen Mitbürger im Einbruchgebiet gedenken. Unterricht findet am Verfassungstage nicht statt. Wo der 11. August in die Ferien fällt, ist vor Ferienbeginn oder bei Wiederaufnahme des Unterrichts nach den Ferien eine entsprechende Feier zu veranstalten.

Ein dreifaches Jubiläum feiert am 23. Juli unser alter Genosse, der Amtsarzt Gustav Bauer in Lhrgow, Kreis Lelton, mit seiner Frau. Bauer feiert an diesem Tage sein 25jähriges Ehejubiläum, er ist 25 Jahre Parteimitglied und 25 Jahre Vorwärtsabonnent. Als 12- bis 15-jähriger wurde Gen. Bauer von dem 1889 verstorbenen Gen. Wilh. Halenclener zuerst auf die Lehren des Sozialismus aufmerksam gemacht. In Hamburg, Leipzig, Neudorf und zuletzt im Kreis Lelton vertrat er die Interessen der Partei. 1902 kandidierte er zum Preussischen Landtag. Das Vertrauen der Genossenschaft lud ihn in die Gemeinderatsverwaltung, in den Kreisrat, und dieser wieder in den Kreisrat. In allen diesen Ämtern wirkte er mit großer Treue und Hingebung für die Idee des Sozialismus. Wir wünschen dem altbewährten Kämpfer, dessen Gesundheitszustand in letzter Zeit recht zu wünschen übrig ließ, noch auf lange Jahre eine Fortdauer seiner unermüdbaren Arbeitskraft und gratulieren zu seinem dreifachen Jubiläum.

Tragödie zweier Blinden. Zwei Blinde, der 40-jährige Korbmacher Hermann Riemer aus Friedenau, Hedwigstraße 1, und das 33 Jahre alte Fr. Anna Richter aus Friedenau wurden vor der Feuerwache in der Schloßstraße von einem Straßenbahnwagen der Linie 44 überfahren und schwer verletzt. Beide sind nach dem Lichterfelder Krankenhaus gebracht worden. Sie befanden sich auf dem Heimwege.

Die Wäsche auf dem Boden. Bewohner des Hauses Neue Königstraße 9 ertryppten in den Bodenräumen einen Mann, der dort mittels Röhrenkäsefässer eingedrungen war und bereits für 7 Millionen Mark Wäsche, die dort zum Trocknen aufgehängt war, zusammengepackt hatte. Er wurde der Polizei übergeben, die ihn als den 33 Jahre alten Berliner Anton Frohme aus der Reibelfstraße 41 feststellte.

Beim Baden ertrunken. Gestern abend wurde zwischen den Wasserwerken und dem Freibad Rahnsdorf die Leiche der vor einigen Tagen ertrunkenen Helene Bergmann aus Neudorf am Land geschwemmt.

Ein Liter Milch 6400 Mark. Das Ernährungsamt der Stadt Berlin stellt mit: Die Milchpreise für das Gebiet der Stadtgemeinde Berlin werden mit Wirkung vom Montag, den 23. Juli 1923 wie folgt festgesetzt: Für Vollmilch 6400 M. je Liter, für nach Berlin eingeführte Ragermilch 2800 M. je Liter. Die A-Milchsorten werden wie bisher mit $\frac{1}{2}$ Liter, die B-Milchsorten sowie die Karten für werdende Mütter (C-Karten) wie bisher mit je $\frac{1}{2}$ Liter Vollmilch beliefert.

Die Preise für die Außenspielfläche werden vom Montag, den 23. Juli, ab verdoppelt. Die Preise der Wochenkarten für die Außenspielfläche erhöhen sich für erste Kinder von 4200 M. auf 8400 M., für zweite Kinder von 3600 M. auf 7200 M.; desgleichen die Tageskarten für erste Kinder von 1000 M. auf 2000 M., für zweite Kinder von 800 M. auf 1600 M., dritte und weitere Kinder sind wie bisher frei.

Das Landesfinanzamt Groß-Berlin macht bekannt, daß auf die Umschreibung für 1923 bis spätestens 31. Juli d. J. auf die in den Monaten April/Juni getätigten Umsätze und vereinbarten umschreibungspflichtigen Entgelte Abschlagszahlungen in Höhe von 2 v. H. zu leisten sind. Zweckmäßig ist es, auf den Zahlartenabschnitten die Höhe des Umsatzes bzw. der Entgelte vorläufig anzugeben. Bei nicht rechtzeitiger Zahlung sind hohe Zuschläge zu erwarten. Bei Bank- oder Postchecküberweisung ist für die Rechtzeitigkeit maßgebend der Tag der Quittung für die Finanzkasse. Wegen des Andranges bei den Finanzstellen wird dringend empfohlen, die Zahlung nicht erst in den letzten Tagen zu bewirken.

60 000 M. „geringfügig“. Der Polizeipräsident hat mit Rücksicht auf die weiterhin geübene Kaufkraft des Geldes bei der Auspielung geringwertiger Gegenstände als höchstzulässigen Einlage statt 1000 M. den Betrag von 8000 M. festgesetzt. Ferner hat er bestimmt, daß die als Gewinne ausgelagerten Gegenstände als „geringfügig“ noch anzusehen sind, wenn ihr Wert den Betrag von 60 000 M. nicht übersteigt.

Die Juristische Sprechstunde findet von jetzt ab bis Ende August nur am Montag, Dienstag und Mittwoch jeder Woche von 3 bis 6 Uhr statt. Donnerstags, Freitags und Sonnabends fällt also die Sprechstunde aus.

Sprech-Chor für proletarische Feiern. Das für den 28. Juli geplante Sommerfest fällt aus, die verkauften Karten sind zurückzugeben. Nächste Liebesstunde: Freitag, den 10. August — Gauprobe zur Verfassungsfest.

Regierungsausschuss Groß-Berlin. Am Freitag, den 27. abends 7 Uhr, im Centraltheater, Alte Poststraße, „Die Räuber“ von Schiller unter Mitwirkung allererster Schauspieler (Tanne, Grath, George, Zello, Tharbowitz). Karten zum Preise von 8500 M. pro Stück zu haben im Bureau des Regierungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hof, 2. Tr., Zimmer 8, Sonnabend, den 11. August, abends 6 Uhr, in der Reuen Welt, Halensche 108/114, Verfassungsfest. Karten zum Preise von 2500 M. pro Stück zu haben im Bureau und bei den Bildungsausschussmitgliedern der Abteilungen. Für große Reklamszettel im Winter 1922/24. Der Grundpreis pro Abonnement beträgt 5 000 M. Bekanntheitslisten liegen aus im Bureau und bei dem Bildungsausschussmitgliedern der Abteilungen.

Die Wandbra in der Märkerstr. 136, die schon vor längerer Zeit dazu überging, das oberste Publikum mit einzelnen Karten vertraut zu machen und das Interesse dafür zu wecken, brachte unlängst die Zeitung „Die lustigen Weiber von Windsor“ zur Aufführung. Eine Schauspielertruppe trug Sorge, daß die Szene nicht über die Bretter ginge. Besondere Theatervorlieber von der Staatsoper, der den biden und trinkstüchtigen Ballerina brachmal verheiratet, konnte reichlich Beifall einbringen. Auch seine Mitarbeiter, der Kammerling Jacques Biff vom Deutschen Opernhaus (als Faust) und Audi Schantlin von der Staatsoper (als Kellner) fanden ein dankbares Publikum.

Ein internationaler Kongress für Telegraphie. Ein Komitee, bestehend aus den Präsidenten des englischen, französischen und italienischen Telegraphenwesens, das in London zu einer Beratung versammelt war, hat dem Völkerbund die Abhaltung eines internationalen Kongresses für Telegraphie und drahtlose Telegraphie im ersten Viertel des Jahres 1924 vorgeschlagen.

Ludwig Bamberger

Geboren am 22. Juli 1823.

Von Paul Rathen.

Heute vor hundert Jahren ist Ludwig Bamberger in Mainz geboren. Im Hause seiner Eltern herrschte Kaufmannsgeist, aber zugleich kluges Interesse für die Ereignisse der großen Welt...

Die politische Richtung, die Ludwig Bamberger in der 'Mainzer Zeitung' verfolgte, war radikal, und politischer Radikalismus und Sozialismus marschierten damals noch nicht getrennt. In seinen Artikeln mischen sich diese Elemente...

Die Revolution des Jahres 1848 brach zusammen und mußte zusammenbrechen in einem Lande, in dem für die Bevölkerung ein schlechter Witz noch eine tiefe politische Wahrheit bedeutete; so das bittere Wort von der Republik mit dem Großherzog an der Spitze...

Daß ein junger Jurist, wie Bamberger, sich an der Revolution von 1848 beteiligte, war nicht ungewöhnlich. Daß er sich als ein hervorragender Schriftsteller und zugleich als ein hinreichender Redner betätigte, war auch nicht ungewöhnlich. Redner und Schriftsteller sproßten damals zahlreich auf...

Er deklamierte nicht; er suchte nicht Schuldige für den Zusammenbruch. Er sagte, was gewesen, ohne Gehässigkeit, ohne Selbstbepiegelung, wahrheitsgemäß; nicht ohne Humor, die Kleinheit, die Kleinlichkeit, die Kopslosigkeit, die Krähwinkelerei und auch die Bravheit dieser revolutionären Abenteiler...

Ludwig Bamberger, der Mitglied eines großen ihm durch Verwandtschaft verbundenen Bankhauses in Paris geworden, blieb mit seinen letzten Interessen Deutschland und der deutschen Politik verbunden. Er arbeitete an den 'demokratischen Studien' von Paris aus mit, die Walewode herausgab, und an denen der Dichter Moriz Hartmann, der Vater des letzten sozialdemokratischen österreichischen Gesandten in Berlin, Gen. Ludo Hartmann, dann Friedrich Rapp, Arnold Ruge, von dem keine Fäden zu seinem Heidelberger und Münchener Sohne führen, und Ferdinand Lassalle wirkten.

In einer Schicksalsstunde damals standen in einer politischen Linie Ludwig Bamberger, Ferdinand Lassalle und — Otto von Bismarck.

Es brach das erste Strafgericht über Oesterreich herein, der österreichisch-italienische Krieg.

Gute Patrioten, auch sehr weit links stehende, und schlechte Politiker drängten darauf, daß Deutschland dem österreichischen Staate beistehe, weil auch in ihm Deutsche wohnten. Den drei Genannten war das bedrängte Oesterreich aber nicht nur ein Staat, in dem auch Deutsche wohnten, sondern ihnen allen war Oesterreich ein Knoch im Wege beim Aufstieg Preußens, beim Vormarsch auf die deutsche Einheit...

'Rund heraus sei es gesagt: nicht um Italien handelt es sich für uns, nicht um Bonaparte; es handelt sich um Deutschland, um Deutschlands Wohl, um die Einheit (— 1839 sagt er das! —), welche nicht an der Elbe und nicht am Po ihre gefährlichsten Feinde hat, sondern an der Donau und überall da, wo ein Duodezityrann jetzt Wachtparaden mit Kaiser-Franzens-Hymnen aufzuführen läßt.'

Es war einer der entscheidenden Augenblicke in der deutschen Entwicklung neuester Zeit, da der geniale preussische Reaktionär, der geniale sozialdemokratische Agitator und einer der klügsten Führer des späteren deutschen Liberalismus zusammenstanden, um in gemeinsamer und doch ganz unabhängig von einander erworbenen Erkenntnis an dem zu arbeiten, was unbedingte Voraussetzung jeder weiteren deutschen Entwicklung ins große sein mußte — um den Aufbau des Deutschen Reiches zu ermöglichen.

Und dann hatte Bismarck mit seinen Methoden die deutsche Einheit geschaffen, und Bamberger, der Revolutionär von 1848, stellte sich, wie andere Revolutionäre, hinter ihn; er kehrte nach Deutschland zurück, um am Ausbau des Reiches mitzuarbeiten.

Der Jurist, der das wirtschaftliche Leben in dem Pariser Weltgetriebe von Grund aus kennen gelernt hatte, widmete sich vor allem den wirtschaftlichen Fragen in Deutschland: der Handelspolitik, der Bankpolitik, den Währungsfragen. Er war Fachmann in diesen Materien, aber die Größe von Bamberger bestand darin, daß er auch diese Fragen von außerordentlich wirtschaftlicher Kompliziertheit nicht als Spezialist, sondern unter dem umfassenden Gesichtspunkt des weitblickenden Politikers behandelte. Auch war Bamberger auf seinem Gebiet ein ganz hervorragender Parlamentsredner, der niemals die Formen verlegte, und der doch ein furchtbarer und gefährlicher Gegner war, selbst einem Bismarck, der von 1877 und 1878 an in immer schrofferen Gegensatz zu der Politik getreten war, die liberalisierend mit der Begründung des Norddeutschen Bundes eingeseht hatte.

Sehr deutlich erinnere ich mich einer charakteristischen Szene aus dem alten Reichstagsgebäude in der Leipziger Straße, diesem Bau voll Schlichtheit und Nüchternheit, und aus dieser Schlichtheit und Nüchternheit wuchs doch eine charaktervolle Bornehmheit hervor. Eine der großen Situationen war zu Ende. Bismarck und Bamberger waren gegeneinander angetreten. Ich ging mit Ludwig Bamberger durch das Foyer dem Ausgang zu. Die schwächliche, gebrechliche Gestalt Bambergers stapfte langsam und vorsichtig vorwärts, da schob an uns August Bebel, hastig wie immer, erregt wie immer, ein wenig vornüber geneigt, vorüber. Als er Bamberger sah, klopfte er ihm zornig auf die Schulter: 'Ihre Rede war ausgezeichnet, lieber Kollege! Wissen Sie, Bamberger, Sie gehören zu uns; kommen Sie zu uns.' Bamberger setzte sich schnell seinen goldenen Kneifer vor die klugen, graublauen Augen, wie er zu tun pflegte, wenn eine schalkige Antwort ihn kitzelte. Und mit Liebenswürdigkeit sagte er: 'Sofort, mein lieber Kollege Bebel, bin ich der ihre; nur richten Sie zuvor eine Abteilung für Individualisten in ihrer Partei ein.'

In diesem liebenswürdigen Scherz lag eine sehr ernste Wahrheit.

Der Revolutionär von 1848 war Demokrat immer geblieben; sein Zusammengehen mit Bismarck erschien Bamberger als eine Notwendigkeit zum Aufbau und zur Festigung des Reiches, und er trennte sich von Bismarck, als der das errichtete Reich im Innern reaktionär ausgestalten wollte. Und wenn Bamberger die Wirtschaftspragen vor allem mit seinem regsten Interesse bedachte, so nicht darum, weil den früheren Bantier der Gewinn an Mark und Pfennigen vor allem interessierte, sondern weil ihm die ungeheure Bedeutung der Verteilung des wirtschaftlichen Schwergewichts für die rein politische Entwicklung außer allem Zweifel stand; so sein nie erlahmender Kampf gegen die Getreidezölle vor allem, gegen die Schutzzölle im allgemeinen, gegen die Belastung der breiten Massen mit Steuern, die ein Gewinn für die besitzenden Klassen waren. Das war seine Politik der Sozialreform, während Fürst Bismarck den breiten Massen die Pfennige der Sozialversicherung gab, und das Volk zugleich mit den schweren Gewichten der Zölle auf Brot, auf Fleisch, auf Petroleum, auf alle unentbehrlichen Lebensbedürfnisse belastete.

Weil er ein warmherziger Freund auch der Massen, der Bedrückten und Belasteten war, die er gegen Steuerdruck und Lebensmittelerhöhung immer zu schützen suchte, ging er mit den Sozialdemokraten oft genug zusammen, aber weil er glaubte, daß der Egoismus aus dem Wirtschaftsleben als treibende Kraft — wie die Menschen einmal beschaffen — sich nicht ausschalten lasse, konnte er der Aufforderung Bebels nicht folgen.

Ich bin heute überzeugt, daß meine politischen Freunde jener Zeit und ich mit ihnen die Gefahren des bismarckschen Staatssozialismus wie die Gefahren der sozialdemokratischen Doktrin für die menschliche Entwicklung falls eingeschätzt haben. Das Urteil über den Staatssozialismus ist gesprochen. Seinen Nutzen kann man gering veranschlagen; er ist ein ganz unzureichender Damm gegen die furchtbare Flut der menschlichen Not. Und das Problem der Sozialdemokratie hat heute ein ganz anderes Gesicht.

Ich, der ich der Partei nicht lange angehört, habe ein Recht, es auszusprechen, daß es meiner Ansicht nach einmal die Bewunderung der Zukunft erregen wird, mit welchem Gefühl von Verantwortlichkeit die starke deutsche sozialdemokratische Partei in unserer internationalen Lage jedes tollkühne Experiment zu einer Zeit, da die Verantwortungsllosigkeit es gewagt hätte, vermieden hat. Und unzweifelhaft ist es andererseits, daß die bedrückten und verelendeten Massen in einem ganz anderen Umfang wie bisher an den Fortschritten der Kultur im weitesten Sinne teilnehmen müssen, soll nicht die Kultur verdorren und statt zu einem Segen für die Menschheit zu einem gleichgültigen Luxus für einige Wenige werden.

Wo stände Ludwig Bamberger bei solcher Lage heute? Wäre auch er Sozialdemokrat? Nur die Vermutung kann tastend eine Antwort geben; die volle Sicherheit muß fehlen. Aber eins scheint mir sicher. Ludwig Bamberger, der Republikaner von 1848, der unbeirrte aufrechte Demokrat — darin hatte Bismarck recht —, trotz mancher Wandlung sein Leben hindurch würde sich heute keine die Zukunft verheißende Taktik denken können außer eine solche in innigem Zusammenwirken mit den breiten Massen der deutschen Arbeiterklasse, diesem Bollwerk staatlicher Zukunft; diesem besten Schutze gegen Anarchie von rechts und gegen Anarchie von links. Wer Bambergerschen Geistes einen Hauch verspürt hat, dem kann kein Zweifel diese feste Ueberzeugung zernagen.

Bamberger ist einer von denen, dessen Geist die Brücke schlägt von der unglücklichen und doch notwendigen Revolution des Jahres 1848 zur Revolution von 1918, die neue Fernen für Deutschland und für Europa — trotz Poincaré — eröffnet.

Bruder.

Von Emil Rath-Schönhals.

Und eines Tages kam es über ihn mit Sturmesgewalt, durchwühlte seine Seele mit gärenden Wehen und schrie herrlich: 'Dichter, singe dein Lied!'

Die kahlen Wände seines Dachzimmers versanken — sein Bild irrte nicht mehr hinaus in das blaße Frühlingssgrün der blühenden Gärten oder zu dem zarten Blau der halbfernern Berge; er folgte der Hand, die rafflos über das Pergament eilte. Nur die Uhr pochte gleichmäßig, hin und wieder knisterte eine Seite beim Umblättern — und er schrieb. Schrieb, vergaß, daß er hungerte. Vergaß alles da draußen und lang sein Lied. — Nein, es war nicht allein sein Lied, es war das Lied der Menschheit, das Lied der Liebe und das Lied des Leidens.

Und die Sonne stieg — und die Sonne sank —. So schrieb er sieben Tage und sechs Nächte lang, kaum, daß er einen Bissen trockenen Brotes zu sich nahm, kaum, daß er auch nur einmal aufschaute. Denn was war ihm die Welt da draußen? War nicht die Welt in ihm? Und war diese Welt nicht tausendfach schöner, eine Welt voller Liebe und Erbarmen?

Als die siebente Nacht anbrach, war sein Lied vollendet. Da sah er, die hageren Finger in den schon ergrauten Haaren vergraben, auf Stirn und Mund ein leuchtendes Lächeln, und las wieder und wieder sein Lied — das Lied der Menschheit, der Liebe, des Leidens —.

Werkwürdig! Jetzt sprangen seine Augen des Ästern ab zu dem einzigen Bilde, das die graue, nackte Wand zierte, dem Bilde des größten Dichters seines Landes — und in ihm war eine Stimme wie Weigenklang, weich und spröde zugleich: 'Nur der war größer als du!'

Und der Dichter am Tisch nickte und lächelte glücklich: Da trat jener durch die Tür, streckte dem Dichter eine schattenhafte Hand entgegen, und von blutlosen Lippen rann lautlos das große Wort: 'Bruder!'

Die ganze Kammer war voller Licht; der Dichter sprang verzückt auf — da war der Schönen fort.

Er war fort. — Aber auf den kahlen Wänden klang voll und tönend das Wort 'Bruder!' nach.

'Bruder!' Das war eine Seite von einem zum anderen, wie ein ertanenes Gebet, das alle Seelen durchdrücken mußte, und in dem Dichter flammte es all-lahend auf: Bruder sein! Allen Menschen ein Stück seiner Seele schenken, helfen, Wege weisen. —

Zum erstenmal seit sieben Nächten schaute er zum Sternenhimmel auf, ja, er schaute hinein, und sah in ihm Kammen und

Sehen, heißen und Leiden, Lieben und Tragen, und seine Seele wurde schwer in seiner Brust, wuchs und wuchs und wollte ein ewiges Opfer werden. — Da nahm er mit festen Händen die vielen, vielen beschriebenen Blätter vom Tisch: Sein Lied, das Lied der Welt, presste es an seine Brust, wiegte es wie ein Kind, das ihm geboren, löschte das Licht und wanderte in die Nacht hinaus. Den Bergen zu. Unaufhaltsam. Mit glückseligen, weiten Schritten, mit einem Lächeln, das die Nacht erhellte. Und die Pergamentblätter knisterten freudig im Nachwinde.

Es mochte um die zwölfte Stunde sein. Er stand auf der höchsten Bergespitze, rings von weichem Blau und Sterneslicht umflossen und getragen, hart am Rande eines schwarzen Abgrundes, der steil in die Tiefe schloß.

Siegeraugen blühten zum Himmelsdom empor, graue Loden flatterten im scharfen Bergwinde, eine Donnerstimme sprang auf wie eine Aue in Weh und Glück: 'Meinen Brüdern!'

Die Windsbraut kam; wirbelte weiße Blätter von dannen. — Die Kuppe war leer.

Sie fanden ihn, drei Tage später, im steinigem Grunde tot liegen. Als sie ihn forttragen wollten, sagte einer: 'Wartet!' und nahm aus der kalten Hand ein Fehen Pergaments. Ein neugieriger Halbkreis stand um ihn und warf suchende Blicke auf die zarten Schriftzüge und las, felsam erschüttert — — und allen Menschen Bruder sein!

Und sie sahen sich mit tränenden Augen an, mit stummem Wort: 'Bruder!'

Der Sturm trieb lockes Spiel mit den losen Pergamentblättern, jagte sie hierhin und dorthin, hier ein Blatt weit über die Ebene ins stille Heidebrot, dort eines mitten in das lärmende Getriebe einer großen Stadt....

Das Mädchen.

Ein Mädchen sprang des Weges daher, mutwillig, ausgelassen, neckte Menschen und Tiere, haschte nach bunten Schmetterlingen, brach achtsam Blumen — da kam ein weiches Blatt dahergeflogen.

'El,' dachte das Mädchen, 'ein seltsamer Schmetterling!' Aber die Tagd war mühselig. Immer wieder hob der Wind den weichen Fegen neckisch auf und hegte das Mädchen hinterher.

Die Füße schmerzten ihm, aber der Eigensinn war stärker: 'Ich muß das Vögelchen haben! Ich will es!'

Endlich lag das lockere Vögelchen fest in feiner, zorniger Hand. Reugier ward nach über zarten Schriftzügen — ein Liebesbriefchen? Eine junge Seele an der Schwelle der Reife floh vor Begier — und mußte sich in schweren Tränen lösen. Nachdenkliche Schritte führten ein Mädchen voran, träumerisch nach Hause. Ruhige kleine Hände zogen aus geheimem Fach ein Tagebüchlein und schrieben felsam sicher und bewußt das eine Wort hinein: 'Heisen!'

Der Arbeitsmann.

Die Fabrikfrenen pflüchten, und ärgerschlich schob er die Mühe wieder ins Genick: 'Berflucht — wieder zu spät!'

Und er hastete weiter, lief ein kleines Mädchen um, das zur Schule ging, ließ hart an einen, der vor ihm ging, schalt, brummte, spie aus.

Da raschelte an seinem Fuße ein Blättchen Papier. Er wollte es gleichgültig beiseite schieben und verübereisen — es hielt ihn mit magischer Gewalt fest. Er sah er sich um, ob wohl niemand lachen würde, wenn er es aufhob: er sah nur gleichgültige, arbeitsschwere Gesichter — rasch bückte er sich, hob den kleinen Fegen auf und las ihn im Welterschreiten. Und mit jedem Schritt ward sein Gang froher, sein Antlitz heller, die Brust leichter. —

Er schaute sich um: Wertmüdig, wie ihm plöglich die vielen, vielen Gesichter so vertraut vorkamen! Und jener, der dort unter schwerer Last leuchtete, schien ihm gar sein Bruder zu sein! So geschwisterlich bekannt. —

Schon war er an seiner Seite: 'Bruder! Gib!'

Der stuchte felsam — begriff: Und fröhlich ward eine Post zu zweien getragen....

Der andere Dichter.

Der andere Dichter sah am offenen Fenster und schrieb. Eigentlich wollte er schreiben und wartete noch auf neue Gedanken, die ihm kommen sollten. Statt dessen brauste ein Windstoß ins Fenster und wehte die schon beschriebenen Konzeptblätter durcheinander.

Der Dichter staunte und fuhr sich mit der blauen Hand verzweifelt durch seine Löwenmähne und wartete auf einen anderen Windstoß, der die verstreuten Blätter fein säuberlich geordnet wieder auf ihren alten Platz zurückblasen würde. Denn er war sehr eingebildet, trug einen hohen Kragen und hüdtete sich deshalb nicht gern.

Schließlich blieb ihm doch nichts anderes übrig, als sich, wenn auch unter vielem Geseufz und Gesöhn, zu hüden und die Ausreißer Blatt für Blatt wieder einzusammeln.

Er stuzte: Das war doch nicht seine Schrift? Wo mochte das Blatt wohl hergekommen sein? Dagegen schlechter Scherz vielleicht — und er las. Vergaß die anderen Blätter. blieb in gebückter Haltung stehen, die ihm sonst so un bequem war, und las immer wieder und wieder beschämt dieses eine Blatt, das nur ein Großer, ein wahrhaft Großer geschrieben haben konnte! Und des anderen Dichters Eltsheit zerplatzte wie eine Seifenblase.

Fröhlich knüllte er zusammen, was gerade von seinen Manuskripten erreichbar war, schleuderte es in den Ofen und zündete es mit unwiderstehlicher Miene an: Es gab eine prächtige Flamme. Und obenauf legte er des toten Dichters Blatt als letzte Gabe. Es glühte lange — lange. Und schier unverdrosslich standen in der Glut einige Worte: — und wollte ein Opfer sein. —

An die Berliner Metallarbeiter!

Gegen Lüge und Erniedrigung.

Die „Rote Fahne“ setzt ihre Heße gegen die Ortsverwaltung des D.M.B. sowie gegen Dismann und Ulrich fort, und zwar in einer Art und Weise, daß es kaum lohnt, auf solche lauschtenen Lügen etwas zu antworten. Aber wie sagt doch Reichel selbst in der „Roten Fahne“? „Wer schimpft, hat Unrecht.“ Die „Rote Fahne“ macht der Ortsverwaltung resp. dem „Vorwärts“ den Vorwurf, daß er auf ihre bisherigen Anwürfe noch nicht geantwortet habe. Leider bin ich erst heute infolge der Beiratsführung dazu gekommen, die Artikel der „Roten Fahne“ zu lesen und darauf zu antworten.

Das Beiblatt, welches sich in der Nr. 166 der „Roten Fahne“ befindet, mit der Überschrift: „Ihr seid von vorn und hinten betrogen worden.“ setzt der Heße die Krone auf. Es ist notwendig, diesen Kessel von Lügen ein wenig zu öffnen. Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, daß über kurz oder lang das Gebäude von Lügen in sich zusammenbricht, genau so wenig, wie die Notiz: „Ziska als Lohnrücker“ den Wahrheitsbeweis in der Öffentlichkeit standhalten konnte, genau so werden die anderen Behauptungen in sich zusammenbrechen. Hat es doch die „Rote Fahne“ verstanden, das Ergebnis der Schiedsgerichtsverhandlungen über die Notiz: „Ziska als Lohnrücker“, die sich als ein glatter Schwindel herausgestellt hat, ihren Lesern bis zum heutigen Tage zu unter schlagen.

Doch schon bei Beginn des Kampfes in der Berliner Metallindustrie konnten wir feststellen, daß mit allerhand Märchen gearbeitet wurde. Nun will man mich für ein Rundschreiben verantwortlich machen, das ohne unser Wissen der Verband Berliner Metall-Industrieller einseitig an seine Mitglieder herausgegeben hat. Die Unternehmer sind also die Kronzeugen der Kommunisten. So wenig ich für den Schwindel der „Roten Fahne“ verantwortlich gemacht werden kann, so wenig kann mich irgend jemand für ein Rundschreiben verantwortlich machen, das die Unternehmer einseitig herausgegeben haben. Für mich und unsere Organisation ist die Vereinbarung maßgebend, welche am 9. Juli getätigt wurde. Meine Darlegungen in der Funktionärversammlung und im Flugblatt decken sich mit der Vereinbarung, deren Text sowohl in der „Roten Fahne“ wie im „Vorwärts“ veröffentlicht wurde. Wer behauptet, daß neben dieser Vereinbarung noch besondere Abmachungen beständen, der behauptet wissentlich etwas Unwahres. Wer behauptet, daß sich meine Ausführungen im Flugblatt sowie in der Konferenz nicht mit der Vereinbarung deckten, der behauptet gleichfalls bewußt die Unwahrheit. Aber die Kommunisten müssen ja ihren Anhängern die Wahrheit verschweigen und uns als „Amsterdamer“, als „Reformisten“, „Lügner“ und „Verräter“ beschimpfen, um die notwendige Stimmung zur Verbandstagswahl zu schaffen.

In meinem Sonntagsartikel im „Vorwärts“ habe ich schon darauf hingewiesen, daß doch der Spitzenkandidat der Oppositionsliste, der Kollege Wegmann, gleichfalls die Annahme des Einigungsvorschlages empfahl. Wenn die „Rote Fahne“ die Wahrheit sagte, dann wäre ihr Spitzenkandidat Wegmann entweder ein großer Trottel oder ein Lügner.

Stellt die A.P.D. Trottel oder Lügner als Spitzenkandidaten auf?

Bei welchen Punkten behaupten die Kommunisten, ich hätte die Unwahrheit gesagt? 1. Es würde nicht für den Monat Juli zweimal Lohn jede Woche zahlen. Darüber ein Wort zu reden, erübrigt sich. Diese Lüge bricht so-

Der Jüngling.

Bermüdet hielt er das beschriebene Blatt in der Hand. Das Lied war so fremd und hatte doch so seinen Klang, daß seine Lippen es wieder und immer wieder murmeln mußten, und das fremde Lied war ihm wie ein Born des eigenen Blutes, das, noch außen quellend, Wege suchte —

Der Jüngling strömte über von Glückseligkeit. Sah Schwalben in der blauen Luft, Blüthenfische im Garten. Spürte die Nähe unsichtbarer Nachtigallen und hatte Sehnsucht nach der Geliebten, ihr das Lied zu schenken, es zu ihrem Gebet zu machen, ihr zu geben, was er hatte: Leben, Liebe, Lied!

Und sie kam des Weges daher, aber am Arme eines anderen. Sie sahen ihn beide verzückt stehen und lachten.

Auch der Jüngling lachte.

„Es ist ja mein Bruder!“ dachte er neidlos. Kein Schmerz, trotz stehend durch die Brust, kein schwarzer Gedanke trübte sein Herz, nur das eine Wollen: Schenken! Er trat zu den beiden und reichte ihnen mit lächelndem Munde das Blatt mit dem Bilde des toten Dichters.

„Das sei euer Hochzeitsgeschenk!“

Beide sahen sich verlegen an. Senkten ihren Blick vor diesen strahlenden Augen tief auf die schon halb verflachten Schriftzüge. Sahen. Sahen sich wieder an, und der andere sagte demütig bittend: „Bruder, vergib! Wir taten dir weh —“

Der Jüngling schüttelte das blonde Haupt: „Weh? Ich kenne kein Weh. Bitt dich um das eine: Behalt sie lieb und wert!“

Pfiff ein lustiges Lied und ging.

Opfer sein — —

Des Dichters Mutter.

Weit draußen am einsamen Strande sah sie und lauschte auf das Brausen des Windes und auf das Rauschen der Wellen und sah mit ihren schwachen alten Augen über die graue Wasserwüste — ach, wie lange schon!

Einmal mußte er ja doch heimkommen, der verschollene Sohn! Einmal nur — noch einmal — ein Wort von ihm hören — einen Gruß —

Genügsam ist einer Mutter Herz —

Schnüchlich folgte das Auge dem Flug einer weißen Möwe, die einsam daherschwebte —

Aber die schwachen Augen der alten Mutter täuschten sich: Es war keine Möwe, sondern ein Fischen Pergament mit etwas verwaschenen Schriftzügen, das just in ihren Schoß fiel.

Sie setzte mühsam Wort um Wort zusammen, fühlte ein wunderbares Weh im Herzen — und wußte doch nicht, daß es der letzte Gruß ihres Sohnes war. Hilflos starrte sie wieder über die Wasserwüste, und das Blatt ruhte, wohlgeborgen, nach langer Fahrt im treuesten Schoße —

Opfer sein — —

fort zusammen durch die Praxis der Lohnregulierung für die Woche vom 18. bis 21. Juli.

Jawohl, ich habe gesagt, daß nicht starr 60 000 M. pro Tag gegeben werden, sondern, wenn sich der Lohn erhöht, erhöht sich auch automatisch die Abschlagszahlung. Ich habe weiter erklärt, dahingehend zu wirken, daß die Abschlagszahlung für Montag resp. Dienstag noch auf einen früheren Tag verlegt werden müsse, um den Arbeitskolleginnen und Kollegen möglichst den Besitz ihres Geldes vor der Entwertung zu sichern.

2. Daß die Vereinbarung nur für den Monat Juli Geltung haben soll. — Es ist keinem Menschen im Traum eingefallen, zu behaupten, daß die Vereinbarung bis zum St. Nimmerleinstag Gültigkeit haben soll. Eine solche Dummheit zu begehen, überlasse ich den Kommunisten. Ausdrücklich habe ich betont, daß das Abkommen für den Monat Juli Gültigkeit habe. Ich hätte aber einmal das Geschrei hören mögen, wenn wir eine Vereinbarung für 2 oder 3 Monate getroffen hätten. Man hätte über die Vergewaltigung der Mitglieder geschrien und daß man ihnen ihr Mitbestimmungsrecht raube. Ist nicht immer und immer wieder mit aller Deutlichkeit in unseren Zusammenkünften betont worden, daß Tarifverträge möglichst kurzfristig abgeschlossen werden sollen? Aber auch hier kann man feststellen, daß, wenn man den Wünschen der Kollegen Rechnung trägt, es immer noch nicht richtig ist, weil die Drahtzieher der „Roten Fahne“ nicht ihre Zustimmung gegeben haben.

Wir sagen aber den Arbeitern in den Betrieben mit aller Deutlichkeit und namentlich unseren Mitgliedern: Bildet Euch nicht ein, daß Ihr in den nächsten Tagen und Wochen die Hände in den Schoß legen könnt.

Dieser Kampf in der Berliner Metallindustrie ist der Anfang, um wertbeständige Löhne zu schaffen, um dadurch eine Erhöhung des Reallohnes herbeizuführen. Er ist nur eine Etappe in den Kämpfen, die wir noch zu führen haben.

Verräter an der Arbeiterschaft sind die, die den ersten Versuch, wertbeständige Löhne zu schaffen, sabotieren und verhöhnen.

ihn in den Dreck ziehen, genauso, wie es die Arbeitgeber versuchen. Wir haben ja des öfteren schon feststellen können, daß zwischen der sogenannten Oppositionspartei der Rechten und der sogenannten Oppositionspartei der Linken eine merkwürdige Übereinstimmung besteht.

3. Wo habe ich denn behauptet, daß der amtliche Index bei unseren Berechnungen zugrunde gelegt werden soll? Gerade das Gegenteil habe ich mit aller Energie verkündet und bin dabei tatkräftig von unseren Funktionären unterstützt worden. Wir haben verlangt, daß man den von uns errechneten Index zugrunde legen möchte. Nun wir den Wunsch der Funktionäre zum Durchbruch gebracht haben, ist dies natürlich auch nicht richtig, weil wir abermals nur die Sanktion der Funktionäre und noch nicht die von der Zentrale der A.P.D. oder der „Roten Fahne“ zu unserem Vorgehen hatten.

Nein, wir sind keine Eunuchen oder Sklaven von Moskau.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung hat ihre eigenen Gesetze. Aber auch hier habe ich ausdrücklich betont, daß zur Erhebung der Preise und zur Errechnung des Index eine paritätische Kommission eingesetzt sei. Diese Kommission ist deshalb paritätisch zusammengesetzt, um von vornherein Auseinandersetzungen über Erhebung der Preise der Bedarfsartikel und Errechnung des Index aus der Welt zu schaffen. Es ist richtig, daß erneut Besprechungen stattgefunden haben, um für den Monat August eine größere Anzahl von Bedarfsgegenständen zugrunde zu legen und eine frühere Abschlagszahlung herbeizuführen. Zu den Darlegungen des Herrn Rechtsanwalts Oppenheimer über das, was mündlich festgelegt worden sei, daß die Lohn-erhöhung sowohl unter der festgestellten Erhöhung der Lebensmittelpreise zurückzulegen oder auch darüber hinausgehen könne, ist folgendes zu sagen:

Man kann sich natürlich nicht — das kann mit aller Deutlichkeit in der Verhandlung zum Ausdruck — klavisch bei den Berechnungen an 5 oder 10 M. oder an eine geringfügige prozentuale Differenz binden. Es wird natürlich vorkommen, daß auf Grund unserer Vereinbarung, nach oben und unten auf volle Mark, ja, wie bei den Monteuren, sogar auf volle 50 und 100 M. abgerundet wird, dann ein Reumalkluger sagen kann, daß das Tüpfelchen über dem i ein wenig nach links oder rechts gerückt ist. Aber zu dem vierten Punkt, den die „Rote Fahne“ aus dem Rundschreiben des D.M.B. anführt, habe ich herzlich wenig zu sagen, weil wir eben nicht die gleitende Lohnskala und deren Folgen haben wollen wie in Desterreich. Deshalb haben wir die Bedarfsgegenstände, die bei unseren Berechnungen zugrunde gelegt wurden, nicht veröffentlicht. Damit habe ich versucht, das Lügengespenst, das die „Rote Fahne“ über die Vereinbarung geblasen hat, zu lüften. Für irrtümliche Auffassungen, die im Rundschreiben des D.M.B. enthalten sind, kann ich aus oben schon angeführten Gründen nicht verantwortlich gemacht werden.

Aber nun zu den anderen Lügen, die man mir unterstellt. In bezug auf meinen Sonntagsartikel wird behauptet, König und Bittorf hätten gegen die vorgeschlagene Taktik protestiert. Erneut stelle ich fest, daß nur ein einziger Kollege Bedenken hatte und dieser dann seine Bedenken zurückstellte, und daß es gerade ein Kommunist war, der den von mir gemachten Vorschlag einschränkte. Ich kann ja nicht dafür, wenn ein Teil der Kollegen, die in der Streikleitung saßen,

nicht den Mut haben, für das, was sie dort taten, auch einzustehen.

Bomöglich haben sie es nicht besser gelernt oder es liegt an ihrem geistigen Intellekt. Es hat den Anschein, als wenn die Kollegen, die die Anträge einreichten, dieselben gar nicht gelesen haben, denn sonst könnte die „Rote Fahne“ nicht behaupten, es sei weder ein Antrag auf Generalstreik, noch auf Demonstration gestellt worden. Es ist nicht gut, daß man aus der Resolutionsfabrik sich eine oder mehrere Resolutionen resp. Anträge holt und nicht weiß, was darin

steht, selbst wenn man sie selbst vorgelesen hat. (Nicht wahr, Kollege Schober?)

Um auf die Anträge zurückzukommen, die gestellt waren, von 18 000 und 23 000 M., will ich meine Behauptungen noch erweitern. Die Streikleitung beschloß mit allen gegen drei Stimmen, der Verhandlungskommission freie Hand bei der Aufstellung der Forderungen zu lassen. Um aber jedem Einwand von vornherein zu begegnen, daß vielleicht nur drei Kommunisten anwesend waren, will ich ausdrücklich betonen, daß gerade an diesem Abend alle Mitglieder anwesend waren. Bei der kleinen Verhandlungskommission ist mir eine Personenverwechslung unterlaufen in bezug auf den Kollegen Hein. Das gebe ich gern zu. Wenn nun gesagt wird, es sei eine schändliche Lüge, daß im Arbeitsministerium Einstimmigkeit bestand, den Kollegen das Ergebnis zu empfehlen — nun, Kollegen Bittorf und Hein, vor ein zwingendes Muß gestellt, praktische Arbeit zu leisten, und bei der Wahrheit bleiben, mag vielleicht schwer fallen. Aber auch die Kollegen werden noch erkennen,

wie gut und vorteilhaft es ist, die Wahrheit zu sagen.

selbst wenn es schwer fällt. Nein, Kollegen, es ist gerade die Stärke der großen wie kleinen Verhandlungskommission, daß sie sich in allen Fragen mit der nächsthöheren Instanz in Verbindung setzte, und daß gerade die Zentralstreikleitung es war, die die Annahme des Einigungsvorschlages gegen sieben Stimmen beschloß. Nun denke keiner, daß dieses vielleicht sieben Kommunisten waren? Es waren darunter die zwei Kollegen vom Verband der Maschinisten und Heizer und — irre ich mich nicht in der Person — auch der Vertreter der Sattler.

Nach einige Worte zu dem Pamphlet: „Metallarbeiter, ihr seid von vorn und hinten betrogen worden.“ Dort wird erneut versucht, den Erfolg über die wertbeständigen Löhne in den Dreck zu ziehen. Es wird davon geredet, daß bei unseren Lebensmitteln Haferstroh und Graupen die Grundlage bilden, die Kommunisten verschweigen aber, daß sie bei ihren Berechnungsgrundlagen Marmelade und Kaffee-Ertrag zugrunde legten. Die frechte aller Lügen ist die, daß wir es nicht fertig gebracht hätten, Maßregelungen zurückzuweisen. Wäre es den Kommunisten ernst mit dieser Behauptung, hätten sie der Organisation Nachricht über diese Fälle zukommen lassen müssen. Reint! Alle Differenzen sind beigelegt. Und diese Leute schimpfen uns Schwindler, Arbeiterverräter, Handlanger der Scharfmacher! Es wird nun gesagt, kein Arbeiter und auch kein sozialdemokratischer Arbeiter wird einem Vertreter der Amsterdamer Richtung seine Stimme geben. Sie sagen, der Verband muß in Kassel von den Schädlingen gereinigt werden.

Wie sehen denn die Helben der Oppositionsliste aus?

In früheren Jahren vertraten gerade diese Leute die Auffassung, daß möglichst wenig Angestellte zum Verbandstag gelandt werden möchten, damit auf dem Verbandstag die Stimme des Arbeiters aus dem Betrieb zur Geltung komme. Dieser Grundsatz ist überholt, seitdem die kommunistische Zentrale diktiert, wer zu den einzelnen Verbandstagen und Gewerkschaftskongressen zu gehen hat. Die Kollegen Bälcher, Höllein, Rawrock, Ewert, Forster, Ehler, Himmelfahrt und andere sind Angestellte, und auf der anderen Liste befindet sich nur der Kollege Tirpitz und der Kollege Henschel als Angestellte.

Um was wird gerungen auf dem Verbandstag in Kassel? Um die Frage

Moskau oder Amsterdam!

Wollen wir, daß endlich eine Entscheidung gefällt werden soll, dann müssen die Kollegen der Amsterdamer Richtung alle ihre verfügbaren Kräfte einspannen, um eine wirkliche Entscheidung herbeizuführen.

Kollegen, es muß gezeitigt werden, ob die Lüge oder die Wahrheit siegt. Wenn Ihr Euch, genau so wie die Kommunisten bedingungslos dem Diktat der Moskauer Päpste fügen wollt, das z. B. soweit geht, daß man den deutschen Kommunisten verbietet, einen Parteitag abzuhalten, dann wählt die Liste B.

Wollt Ihr aber Eure freie Entscheidungsfähigkeit und Euer Selbstbestimmungsrecht behalten, dann sorgt dafür, daß die Kolleginnen und Kollegen die Liste Amsterdam, beginnend mit dem Namen

Emil Albrecht, Werkzeugmacher,

wählen.

Einige Worte zu den Kandidaten der Liste B. Bälcher sagte im süddeutschen Kampf, als seine Freunde die „Erweiterung der Kampfbasis“ verlangten, „Erweiterung der Kampfbasis ist Unsinn“. Wegmann hat beim Berliner Streit genau die Auffassung, die ich und Dismann und die Streikleitung vertrat. Rawrock, als er von der Funktionärversammlung in die Verhandlungskommission gewählt werden sollte, um zu zeigen, wieviel Lohn er für die Kollegen herausholen konnte, lehnte dankend ab. Wer kennt nicht den Kollegen Schneelbein, der bei dem einstimmigen Schiedspruch mit dem Kollegen Posselt mitgewirkt hat? Auch er konnte sein Ziel nicht erreichen und wurde dann sehr ruhig. Ehler und Forster, ehemals Opposition mit Levy, trochen wieder auf dem Bauch vor den Päpsten von Moskau. Bittdorf, der konsequente Mann, hat nicht den Mut, für das einzustehen, was er vor einer Stunde noch als richtig anerkannte. So sehen die „fristalkaren“ Männer der Oppositionsliste aus. Wollt Ihr, daß Eure Interessen wirksam vertreten werden, dann

wählt die bewährten Funktionäre der Liste A.

Ulrich.

Jugendveranstaltungen.

Morgen, Montag, den 23. Juli:

Offen, Straußens Viertel, Jugendheim Gemeindehofsule Klosterstraße 2. Vortrag: „Notwendigkeiten der Arbeit.“

Wetter bis Montag mittag. Mäßig warm, zeitweise heiter, aber sehr veränderlich und im Nachen, besonders an der Küste, wiederholte, leichte Regenschauer. Im Süden frühzeitige Gewitter.

Filmschau.

Die Filme der Woche.

Robert Scharmann, ein Filmautor, der höchsten künstlerisch und technischen Spannungsmomente und logischen Geistes einen Ausblick zu finden beabsichtigt, hat in diesem neuesten Filmwerk **„Eine tolle Nacht“** — man las es in *Marx & Co.* — gar zu gewissenhaft „Zeit ist Geld“ Das wäre ja die Grundformel vieler hunderttausendprozentigen Gegenwart. Scharmanns Film aber wagt sich nicht in diese aufreizende Kinosphäre, er bleibt die Filmmontage des Schleichertums, die der Zeit verbeugt (schuldig und bittet auf halbem Wege in eine lausige und harmonisch ausfallende Überzeugung ab; die ist aber für einen Film doch wieder zu dürftig, zumal wenn dieser Film bei aller geschmacklichen Befolgtheit doch auf die faszinierendste Weise von vornherein verzichtet. So bleibt ein nicht sehr einprägsames Amokstück, gut fotografiert, namentlich im Landschaftlichen schön geraten, von Scharmann mit lieblichen Bauten und Interieurs überfüllt, von Grete Reinwald in der weiblichen Hauptrolle etwas lässig aber mit persönlichem Ausdruck dargestellt.

Zum zweitenmal weilt man in der *Schauburg*, „Mit Stanley im dunkelsten Afrika“. Der Wert auch dieses zweiten Teils liegt im Epischen, in der Erzählung des schwarzen Edelstils für die Kamera und damit für das aufnahmefähige Auge der ganzen Welt. Für Deutschland wieder besonders anziehend, daß ein Teil der — freilich etwas lockeren und gewöhnlich in den landschaftlichen Rahmen und in das Riesen-Halbzivilisierten Einzelgestalten — Handlung in Deutsch-Ostafrika spielt. Allzu viel ist in diesen dramatisch aufgestellten Vorgängen gestellt, und an den Hauptcharakteren ermüdet allmählich das Interesse. Was dem außerordentlichen ethnographischen Wert dieses Afrikafilms natürlich keinen Abbruch tun kann.

Der zweite Teil des amerikanischen Filmwerks **„Die verlorene Stadt“** — im Luxurien-Palast — veranlaßt zu keiner Revision des Urteils über den ersten Teil. Ein Meilenstein, Erschaffung um jeden Dollarpreis, willkürliche Fälschung von Gefahren, Schrecken, Abenteuer. Alles bewußt gekünstelt, überbunnt, also an dem Zentrum der Publikumsteilnahme vorbei zielt. Eine Art Amerikanismus, mit der unser Film nicht etwas Neues anzufangen mag. **„Die verlorene Stadt“** ist ein verlorener Film. Man sieht unendlich viel, aber man hat sich daran bald übergeben.

„Ein neues Leben“ wurde in den *Richard-Oswald-Film*-Spielen uraufgeführt. Für die Hauptrolle bemühte man *Ema Morana*. Aber auch ihr gelang es nicht in diesen künsterlich aufgezogenen Bildern irgend eine bemerkenswerte Wirkung zu erzielen. Der ganze Film war matt, ohne Spannung, ohne Tempo, als ob Lebertran statt Blut durch die Adern der Menschen flöge. Rausch war bereit angebracht, daß es zu unbedeutendsten Heiterkeitserfolgen kam. Der Regisseur erinnerte sich vielleicht an die muntere Ruhe der Schwedenfilme. Jedoch ist es nicht angebracht, schweigsame Bescheidenheit durch gereizte Anndung zu ersetzen. e. b.

Arbeitersport.

Leichtathletenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Berlin. Monatsversammlung, Mittwoch, 25. Juli, abends 7 1/2 Uhr, *Eduluna, Weinmeisterstr. 15.* Vortrag: Dr. Berl. Sozialismus — Kommunismus. **Freie Schwimmvereine.** Damen-Beleg-Schwimmen, Mittwoch und Freitag 147 Uhr, sämtlich, *Lehrterstraße.* **Schwimmverein „Kyprian“.** Weibliche, Mitglieder v. Arb.-L. u. Sp.-L. Geis. nachmittags 3 Uhr, *Herbertshagen* auf dem Weißen See. Vorträge: Rettungsvorrichtungen und Wasserballspiele gegen Tegel und Hennigsdorf.

Sport.

Rennen zu Grunewald am Sonnabend, den 21. Juli.
 1. Rennen. 1. Blüchling (Brange), 2. Contrabas (R. Schmidt), 3. Gerda (Grahamm). Toto: 11 : 10. Platz: 11, 14 : 10. Ferner liefen: Heister, Eldre II.
 2. Rennen. 1. Farmer (Jensh), 2. Mänade (D. Schmidt), 3. Kili (Schmeier). Toto: 52 : 10. Platz: 26, 18 : 10. Ferner lief: Giftern.
 3. Rennen. 1. Constanza (Guguenin), 2. Nivaldo (Diejmit), 3. Pelebe (Befch). Toto: 30 : 10. Drei Liefen.

4. Rennen. 1. Diabi (Raber), 2. Her (R. Dießig), 3. Aloc (D. Schmidt). Toto: 47 : 10. Platz: 15, 12, 18 : 10. Ferner liefen: Witterole, Witten II, Donnerwetter, Lehnsgal.
 5. Rennen. 1. Graf Perry (D. Schmidt), 2. Traudi (G. Behr), 3. Aberglaube (Zimmermann). Toto: 16 : 10. Platz: 13, 21 : 10. Ferner liefen: Frieder, Randung, Bliegenter, Holänder.
 6. Rennen. 1. Dameng (Larraz), 2. Schaumflügel (Diejmit), 3. Kalemel (Sanger). Toto: 12 : 10.
 7. Rennen. 1. Cosimo (Guguenin), 2. Langenichts (Wittler), 3. Billiger (Kaltenberg). Toto: 43 : 10. Platz: 18, 48, 19 : 10. Ferner liefen: Jemisch, Tuan Jung, Walburg, Flugschritt, Hellenstein.

Briefkasten der Redaktion.

Die Juristische Sprechstunde findet von jetzt ab bis Ende August nur am Montag, Dienstag und Mittwoch jeder Woche von 3 bis 6 Uhr statt. Donnerstags, Freitags und Sonnabends fällt also die Sprechstunde aus.

O. S., Potsdam. 1. Ja. 2. und 3. Nein. 4. Für eine andere Berlin wird kein Wohnungsbau ausgestellt. — G. G. 1988. Ja, sofern die Bestimmungen des Mietvertrages dem nicht entgegenstehen. — V. K. 1. Eine 500 000 RM, 2. Eine 1.4 Millionen. 3. Der Leasingaufschlag beträgt vom 1. Juli ab 257 Proz. — D. K. 113. 1. Verantwortlich wegen Raummangels nicht möglich. 2. R in das Familien der Antikaisierung gestellt. — W. G. 23. 1. Nein, die Möbel gehören dem Erben gemeinschaftlich. 2. Die Erben können nur die Miteigentümerschaft verlangen. In diesem Falle haben die Miterben Anspruch auf den Pfandteil. 4. Nein. — E. G. 10. Ja. — Fragen. 1. Nein; im Restfall aber können die Papiere als solche angesehen werden. 2. Nein.

11-19. AUGUST IV. JAHRE REICHENBERGER MESSE 1923

Rheuma, Gicht und Reizen verschwinden durch Einnehmen weniger Logal-Tabletten. Sie scheiden die Harnsäure aus und gehen daher direkt zur Wurzel des Übels. Herzlich lobend begutachtet! Ein Versuch liegt im eigenen Interesse. In allen Apotheken. Best. 64,3% Acid. acet. salic., 0,066% Chinin, 12,6% Lithium ad 100 Amylum.

Theater, Lichtspiele usw.

Staatstheater
 Schauspielhaus
 Sommerspielzeit.
 8 Uhr:
Die Freier
 Lustspiel mit Musik
Deutsches Th.
 7 1/2 Uhr:
Schneider Wibbel
Kammerspiele
 7 1/2 Uhr:
Die Exklusivfrau
Gr. Schauspielhaus
 7 1/2 Uhr:
Die Frühlingstee
Theater L. d.
 Königsgrätzer Str.
 8: **Der wunderl. Geschichte II. Teil**
 Kroll. Eckfenster
Berliner Theater
 7:30 U.: **Mädi**

Die 2 Gilbert-Operetten-Schlager
 Komische Oper
 Täglich 8 Uhr
Der Gauklerkönig Katja, die Tänzerin
 Neues Operettentheater

Künstlerspiele Sorrent
 Hochbahn-Station Schleisches Tor
 Gastspieldirekt.: H. Waldhauer
 Das gewaltige
 Eröffnungsprogramm
Lola Bach
Anni Gragert
 Berlins populärste Humoristin
? Lu Lehari ?
3 Herbst
 Wilfried Wilden
 konfiziert das große Programm

UFA-PALAST & ZOO
 Der Größte-Großraum
ZWEI WAISEN
 im Sturm der Zeit

LUNA PARK
 Ab 2 Uhr voller Betrieb, Feuerwerk
Admirals-Varieté
 Berlins
 8⁰⁰ bestes Programm
Rennen zu Grunewald
 Sonntag, den 22. Juli
 nachm. 3 Uhr

Großer Volks-Sonntag mit Breitbart
 im **ULAP**
 am Lehrter Bahnhof
 Ermäßigte Preise
 Jeder Erwachsene 1 Kind frei
Urania Die Insel Rügen
 Th. a. Kottb. Tor
 Elito-Sänger
 Täglich 7 1/2 Uhr
 Gastspiel
 Zittauer Sängers
 I. A. Wiedersahl
 der Elito-Sänger
+ Geschlechtskranke +
 Behandlung von Syphilis, Hautausschlägen, Minderden, Darmüberleiden, harte Ausschläge, auch wo alles versagt, werden durch **Phorosanos** das neue deutsche Reichs-Patent, tatzsichig geheilt. Viele Dankfügungen und Dankschreiben.
 Gewissenhafte ärztl. Leitung.
Phorosanos-Beifanstaten, Potsdamer Str. 109, nahe Steglitzer Str. Brunnenstr. 191, nahe Rosenhofer Pl. Ortrennt für Herren und Dame. Sprechzeit täglich 10-7, Sonnt. 9-12

Bad Salzuflen Kohlenstoffreiches Thermal-Soobad u. Inhalatorium Herz-, Nerven-, Frauen-, Verdauungs- u. Luftwege-Erkrankungen, Rheuma, Skroflose usw.
 Bade-, Inhalations- und Trink-Kuren
 1921: 27.500 Kurgäste, 390.000 Kurformen.

WYK auf FÖHR
 Mildestes und fruchtbarstes Nordseebad. Bäder, Schnitzwege, Prospekt durch die Bade-Verwaltung. Porto und 100 Mark für Führer einbinden.

Wir kaufen auch kleine Posten ausgekämmte **Frauenhaare** einwandfreie Ware, und zahlen heute **M. 210 000** für das kg für graue ein Drittel. **Haarverwertung A.-G., Belle-Alliance-Pl. 12**

STOFFE
 für Anzüge und Kostüme, nur wirklich haltbare Qualitäten
 Ohne Rücksicht auf den Dollarstand sind die Preise enorm billig, aber fest!
 Besichtigung der Ware ohne Kaufzwang! Fahrgeld für Stadt- und Straßenbahn wird vergütet.

Neues Unternehmen! Tuchhaus Süden
 Kottbuser Damm 4 (an der Brücke)

Schokoladen
 große Auswahl bekannter Marken. Billigste Bezugsquelle für Kaffeehäuser und Mischbäckereien.
Paul Grindel
 Schokol. - Geschäft, Berlin C 25
 Dircksenstr. 47 am Bahnh. Börse
Markenzigaretten
 noch zu günstigen Preisen
Koenigsberger
 Kochstr. 33

Deutsch. Opernhaus
 Abends 7 1/2 Uhr:
Der Günstling der Zarin
 Theater d. Westens
 (Orchestra-Volkoper)
 8 U. Dreimäderleinhaus
Intimes Theater
 8: **Diplomat im Dienst**
 D. blaue Pyjama etc.
Metropol-Theater
 7 1/2: **Die Schöne der Frauen**
 Vorverk ununterbr.
Neues Theat. a. Zoo
 Täglich 8 Uhr:
Der Leibkutscher d. Fridericus Rex
Neues Volkstheater
 7 1/2 Uhr:
Vater u. Sohn
 Schiller-Th. Charl.
 8 U.: **Süße Susi**
 Th. a. Nollendorfpl.
 7 1/2: **Mein Freund — der Lakai**
 8 Wallar-Th. 8
Des Königs Nachbarin
Residenz-Th.
 Tägl. 8 Uhr:
Die Entlassung
 8 U.: **Trianon-Th.**
Totentanz
 von Aug. Strindberg
 8 U.: **Kleines Th.**
Lady Windermeres Fächer
Deut. Künstler-Th.
 7 1/2: **Die Tugendprinzessin**
 Musik v. Kurt Zorlig (Adalbert, Seif, Bois, Lenz)

ROYAL MAILLINE
 Die Königl. Englische Postdampfer-Linie
 Gegründet 1839
 Regelmäß. beschleunigter Post-, Passagier- und Frachtdampferdienst
HAMBURG - NEW YORK
 P.-D. „Orbita“ 1. August 5. Septbr.
 P.-D. „Orca“ 8. August 19. Septbr.
 P.-D. „Orduna“ 22. Aug. 26. Septbr.
 P.-D. „Ohio“ 29. Aug. 3. Oktbr.
 Fahrpreise HAMBURG - SOUTHAMPTON:
 I. Klasse £ 3, Kajüte u. II. Klasse £ 3.10 s.

Bettwäsche
 Diese Woche außerordentlich günstige Angebote!
 Deckbettbezüge 150 000
 Bettdecken 98 000
 Inletts 268 000
 Wäsche, Stoffe, Damendecken, Tischwäsche, Fruchtwäsche, Überziehjacken, Damast und Handtücher
 Fabrikpreise! Fabrikpreise!
 Reelle sachliche Bedienung
Älteste Spezial-Bettwäsche-Fabrik
 Gräfestraße 39 (Hasenhelde)
 Brunnenstr. 10 (Rosenthaler Pl.)
 Spandau, Potsdamer Straße 20

HAMBURG - AMERIKA LINIE
 UNITED AMERICAN LINES
 Nach
NORD-, ZENTRAL- UND SÜD-AMERIKA
AFRIKA, OSTASIEN USW.
 Billige Beförderung über deutsche und ausländische Häfen. — Hervorragende III. Klasse mit Speise- und Kabinen. Erstklassige Salons- und Kabinenlampen.
 Etwa wöchentliche Abfahrten von **HAMBURG NACH NEW YORK**
 Eisenbahnfahrkarten zu Schalterpreisen. Zusammenstell. Fahrscheine für das In- und Ausland
 Schlafwagenplätze Bettkarten für deutsche und für internationale Schlafwagen
 Reisegepäckversicherung ohne Zeitverlust zu günstigen Bedingungen, auch für Übersee
 Luftverkehr Rundflüge, Kabinenflüge, Brief- u. Paketbeförderung
 Auskünfte und Drucksaften durch **HAMBURG - AMERIKA LINIE**
 Hamburg und deren Vertreter in **BERLIN** W 8, Unt. d. Linden 8
 Potsdamer Platz 3 und Leipziger Str. (Kaufhaus Tietz).
 Frachtsaaten erteilt das Schiffsfrachtkontor G. m. H. **BERLIN** W 8, Unt. d. Linden 8.

Frauenhaar
 Für gute Ware zahle ich p. Kilo **M. 200 000** für graue ein Drittel.
F. R. Müller, Alexanderstr. 37a, I. Etage, an der Kaiserstraße.

Alle Seifenhändler
 decken ihren Bedarf in Toilettenseifen, 1 a Kernseifen, Seifenpulver usw. im Seifenlager
Emerich A. Salgo, N 34, Löfflinger Str. 38, Hof
 Fernsprecher: Norden 1976

Theater des Ostens
 (Hosa-Theater)
 7 1/2 Uhr:
Li oder Lu
Central-Theater
 Gastspiel des Schauspielers Th.
 7 1/2 U.: **Die Räuber**
 Granoch, George

EROTIKON
 Potsdamer Str. 19
 Ecke Margaretenstr.
 Der Srenka-Großfilm
 Regie: Mauritz Stiller
 Beginn 7 und 9, Sonntag, 7 u. 9 U.

Nähere Auskunft erteilen:
ROYAL MAIL LINE G. m. H.
HAMBURG BERLIN
 Alsterdamm 39 Unter den Linden 17-18
 sowie für Passage:
Brasch & Rothenstein, Berlin
 Unter den Linden 71
 Änderungen vorbehalten

Anzüge 725 000
 gut, modern verarbeitet, in Stoffe vom besten bis zum billigsten, von
Reise-, Sportkleider
 Anzüge — Mäntel — Hosen
Mäntel 295 000
 reelle Stoffe, neueste Form, vom vornehmsten bis zum einfachsten, von
Gummi-Mäntel
 nur in Marken, elegante Form
Hosen 145 000
 Sammet, Buckskin, dünne Streifen, feste billige Arbeitshosen, von
Damen-Mäntel
 vom elegantesten bis zum einfachsten
Kleczewski
Wilmsdorfer Str. 127 erste Etage
 am Bahnhof Charlottenburg — Ecke Schillerstraße
Kottbuser Straße 4 — am Kottbuser Tor.
Fahrgeldvergütung!

